

Die alltägliche Bewältigung von Armut

**Individuelle Handlungsstrategien unter der Bedingung
materieller Knappheit in städtischen und ländlichen Räumen
Mecklenburg-Vorpommerns**

**André Knabe, Benjamin Aretz, Melanie Biemann, Mirko Kilian Braack,
Denise Hanauer, Lisa Kundler, Paul Samula, Nathalie Schwichtenberg,
Andreas Klärner**

Thünen Working Paper 109

Dr. Andreas Klärner

Thünen-Institut für Ländliche Räume
Bundesallee 64
D-38116 Braunschweig
Telefon: +49 531 596-5223
Fax: +49 531 596-5599
E-Mail: andreas.klaerner@thuenen.de

André Knabe, M.SC.

Institut für Soziologie und Demographie
Universität Rostock
Ulmenstr. 69
D-18057 Rostock
Telefon: +49 381 498-4021
E-Mail: andre.knabe@uni-rostock.de

Paul Samula

Weizenbaum-Institut für die vernetzte Gesellschaft
Hardenbergstr. 32
D-10623 Berlin
Telefon: +49 30 700 141 046
E-Mail: paul.samula@fu-berlin.de

Benjamin Aretz

Institut für Soziologie und Demographie
Universität Rostock

Melanie Biemann

Institut für Soziologie und Demographie
Universität Rostock

Mirko Kilian Braack

Institut für Soziologie und Demographie
Universität Rostock

Denise Hanauer

Institut für Soziologie und Demographie
Universität Rostock

Lisa Kundler

Institut für Soziologie und Demographie
Universität Rostock

Nathalie Schwichtenberg

Institut für Soziologie und Demographie
Universität Rostock

Thünen Working Paper 109

Braunschweig/Germany, November 2018

Vorwort

Das vorliegende Working Paper ist eine Gemeinschaftsarbeit, die im Rahmen eines studentischen Forschungspraktikums von Master-Studierenden der Soziologie am Institut für Soziologie und Demographie der Universität Rostock unter Leitung von André Knabe im Wintersemester 2016/17 entstanden ist. Die für die Analysen dieses Working Papers verwendeten qualitativen Interviews wurden im Zuge des von Dr. Andreas Klärner konzipierten und koordinierten Teilprojekts „Gesichter der Armut“ im Rahmen der Studie „Aspekte der Armut in Mecklenburg-Vorpommern“ erhoben (Klärner et al. 2015)¹. Wir möchten uns in diesem Zusammenhang bei allen beteiligten Forschenden² sowie dem AWO Landesverband Mecklenburg-Vorpommern e. V. für die Bereitstellung des Datenmaterials bedanken.

Ziel dieses Berichtes ist es, einen wissenschaftlichen Beitrag zur Armutsforschung zu leisten, der auf Basis von qualitativen Interviews mit Menschen aus städtischen und ländlichen Regionen in Mecklenburg-Vorpommern unterschiedliche Muster von subjektiven Handlungs- und Bewältigungsstrategien unter der Bedingung materieller Knappheit herausarbeitet und kontrastiert.

¹ Der Abschlussbericht AWO (2015) ist als elektronische Ressource verfügbar unter URL: http://www.awo-mv.de/files/awo-mv/Aktuelles/Armutsstudie_Vollversion.pdf (Zugriff am 07.09.2018).

² Prof. Dr. Peter A. Berger, Marie Carnein, Hagen Fischer, André Knabe, Katja Prochatzki Institut für Soziologie und Demographie, Universität Rostock; Dr. Andreas Klärner, Thünen-Institut für Ländliche Räume, Braunschweig; Rainer Land, Andreas Willisch, Thünen-Institut für Regionalentwicklung e. V.; PD Dr. Wolfgang Weiß, Wirtschafts- und Sozialgeographie, Universität Greifswald; Prof. Ulf Groth, Kathrin Michels, Institut für Weiterbildung (IfW) an der Hochschule Neuenbrandenburg.

Zusammenfassung

Auf Basis einer qualitativen Analyse und Typisierung von 14 biographischen, 2013/14 durchgeführten Interviews mit von relativer Einkommensarmut betroffenen Menschen in städtischen und ländlichen Räumen Mecklenburg-Vorpommerns wird gezeigt, wie sich Armut im Alltag äußert. Weniger bedrohlich und einschränkend ist die Armutssituation für diejenigen, die es trotz Ausschluss aus dem Arbeitsmarkt und materieller Knappheit schaffen, soziale Teilhabe zu bewahren (Typ: „angepasst und beständig“) oder aus der Teilhabe heraus Perspektiven zur Überwindung der Armutssituation zu entwickeln (Typ: „kämpferisch und widerständig“). Voraussetzung dafür ist die Verfügbarkeit (semi-)institutioneller Gelegenheitsstrukturen wie Stadtteilzentren, Vereine, Beratungsangebote, Maßnahmen der Jobcenter oder Aus- und Weiterbildungsangebote. Durch das Engagement in solchen Zusammenhängen erhalten die Befragten Anerkennung und das Gefühl, ihren Alltag selbst bestimmen zu können.

Als schwer zu ertragende Zumutung betrachten hingegen diejenigen ihre Situation, die nur sehr kleine soziale Netzwerke haben, in denen nur noch engste Freunde und Familienangehörige existieren, und die sich aus Enttäuschung und Resignation aus darüberhinausgehenden sozialen Kreisen zurückziehen bzw. zurückgezogen haben oder sich in Ermangelung geeigneter Angebote in ihrer Region nicht einbringen (Typ: „enttäuscht und resigniert“).

Schließlich enthält das Sample noch eine Gruppe jüngerer Menschen, die in Ermangelung von Vorbildern und ernstzunehmenden Handlungsoptionen in ihrer Umgebung nicht in der Lage sind, eigene Perspektiven zu entwickeln. Ihre Zukunft hängt davon ab, welche Wege ihnen durch institutionelle Akteure aufgezeigt werden – oder nicht (Typ: „hoffnungsvoll und orientierungslos“).

Im Stadt-Land-Vergleich zeigt sich, dass die Armutsbewältigung für die Befragten in ländlichen Räumen häufig schwerer fällt, da hier Angebote des öffentlichen und kulturellen Lebens seltener bzw. mit weiteren Wegen und höheren Kosten verbunden sind. Wenn die Befragten ihre Situation als eine räumliche Benachteiligung der Region, in der sie leben, interpretieren, entstehen Resignation und Frust. Enttäuschung und Resignation sind zwar kein rein ländliches Problem, jedoch befördert die Wahrnehmung einer räumlichen und strukturellen Benachteiligung das subjektive Gefühl, von der gesellschaftlichen Entwicklung abgekoppelt zu sein.

Andere Befragte aus dem untersuchten ländlichen Raum, die die Sache weniger resigniert betrachten, erwägen die Region zu verlassen, da sie sich woanders bessere Chancen erhoffen. Gegen den Fortzug sprechen insbesondere im sozialen Netzwerk liegende Gründe, wie die Verantwortung für Familienangehörige und – wenn vorhanden – die Einbindung in lokale soziale Strukturen (Vereine, Nachbarschaften, Freundeskreise).

Für die von uns befragten jüngere Menschen mit geringen Chancen aufgrund schlechter Bildungsabschlüsse erweist sich der ländliche Raum, in dem sie leben, in mehrfacher Hinsicht als nachteilig: Sie finden aufgrund der wirtschaftlichen und infrastrukturellen Schwäche in der Regi-

on keine berufliche Perspektive vor Ort, positive Vorbilder sind infolge selektiver Abwanderung von Gleichaltrigen mit besseren Chancen auf dem Arbeitsmarkt selten, und die in dieser Situation besonders wichtigen Netzwerke institutioneller Hilfen sind in dem von uns untersuchten ländlichen Raum weniger eng als in der Stadt. In der Stadt ist es wahrscheinlicher, dass unterschiedliche Hilfesysteme ineinandergreifen: Jobcenter, Maßnahmeträger, Kinderbetreuungseinrichtungen, Bildungseinrichtungen und potenzielle Arbeitgeber sind hier räumlich und idealerweise auch strukturell enger miteinander verbunden. Dadurch können sie von Armut betroffene Menschen bei der Bewältigung komplexer und mehrdimensionaler Problemlagen (zum Beispiel Kinderbetreuung, Bildungsdefizite, gesundheitliche Probleme usw.) effektiver unterstützen.

Unsere Untersuchung weist auf eine Herausforderung für die Armutsbekämpfung in strukturschwachen ländlichen Regionen hin, dass Mobilitätseinschränkungen der Betroffenen durch geeignete Maßnahmen – wie die Stärkung des ÖPNV oder einen Ausgleich für höhere Aufwendungen für Fahrkarten und Benzin – ausgeglichen werden sollten. Daneben sollten dezentrale Gelegenheitsstrukturen jenseits der Mittel- und Oberzentren gestärkt werden, zum Beispiel durch die gezielte Förderung von kleineren Vereinen und weiteren lokalen politischen, kulturellen und ökonomischen Strukturen.

JEL-Code: I30, J60, Z13

Schlüsselwörter: Armut, Großstadt, ländliche Räume, Mobilität, soziale Netzwerke, qualitative Interviews

Summary

Coping with poverty in everyday life – Individual agency of respondents in urban and rural areas of Mecklenburg-Vorpommern

We analyze 14 qualitative interviews with persons living in relative income poverty in urban and rural areas of Mecklenburg-Vorpommern. The interviews were conducted in 2013/14. We show how poverty affects everyday life.

Poverty is less menacing and restricting opportunities for respondents who manage to be socially included (Type: “adapted and steady”) or those who have a perspective to overcome the situation (Type: “pugnacious and rebellious”). A precondition for this is the availability of opportunity structures such as community centers, clubs, advisory services etc. By engaging in these structures these respondents gain social recognition and the feeling that they can determine their own lives.

Respondents with small social networks with few friends and family members report more hardships. Some of them are disappointed and even withdrew from social contacts (Type: “disap-

pointed and weary"). Another group of younger persons in our sample do not have role models or viable courses of action and are therefore not able to imagine perspectives for their own life. Their future depends on institutional actors who show them alternatives – or fail in doing so (Type: "hopeful but disoriented").

Comparing our respondents from urban and rural areas we find that coping with poverty is harder for those living in rural areas because there are less opportunities for taking part in public and cultural activities or reaching them is subject to higher mobility demands. When respondents take this as an effect of spatial disadvantage this results in resignation and frustration. Resignation and frustration are not an exclusive rural problem but the perception of being spatially and structurally disadvantaged fosters the subjective feeling of being left behind from social developments and progress.

Other respondents from the rural areas we studied are less weary but they consider leaving the region because they hope for better chances somewhere else. Yet, the option of moving away is often hindered by causes rooted in their social networks: caring responsibilities for family members or social integration in local circles such as clubs, neighborhoods, circles of friends.

Younger respondents with lower education in our sample have less opportunities. For them the rurality of their region is disadvantageous in different perspectives: typically, they do not have a vocational perspective close by, positive role models are rare also due to education selective out migration of peers, and (institutional) support networks are sparser than in the urban areas we studied. In an urban context it is more likely that different support systems interact: job center, social workers, educational facilities, employers are closer by and in most cases denser connected. Thus they can provide better support for the complex needs of persons in poverty.

Our results hint towards a special challenge for fighting poverty in structurally weak rural areas: mobility restrains of poor persons. These should be tackled by fostering public transport, compensating for higher mobility costs etc. Beyond that decentralized opportunity structures beyond regional centers (medium towns with administrative functions for the region) should be strengthened by bolstering local clubs and other political, cultural or economic structures.

JEL-Code: I30, J60, Z13

Keywords: poverty, city, rural areas, mobility, social networks, qualitative interviews

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	i
Zusammenfassung	iii
Summary	iv
Inhaltsverzeichnis	I
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	III
1 Was ist Armut?	1
1.1 Messung und Wahrnehmung von Armut	2
1.2 Dimensionen von Armut	2
1.3 Empirische Befunde zur Bewältigung von Armut	4
2 Methoden und Datenbasis	9
2.1 Qualitative Sozialforschung	9
2.2 Das problemzentrierte Interview	9
2.3 Das Sample	11
2.4 Analyse: Relationale Typenbildung	12
3 Typologie der Armutsbewältigung im Alltag	15
3.1 Typenübergreifende Befunde und Dimensionen der Armutsbewältigung	15
3.2 Angepasst und beständig – „Ich muss mit mir selber klarkommen.“	18
3.3 Enttäuscht und resigniert – „Ich bin gerne für mich alleine.“	21
3.4 Kämpferisch und widerständig – „Ich mach jede Arbeit.“	26
3.5 Hoffnungsvoll und orientierungslos – „Und danach, weiß ick och nich.“	31
4 Fazit und Ausblick	37
Literaturverzeichnis	41
Die Autorinnen und Autoren	45

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen:

Abbildung 1:	Typologie	17
--------------	-----------	----

Tabellen:

Tabelle 1:	Ausgewählte Charakteristika der interviewten Personen	11
------------	---	----

1 Was ist Armut?

„Der Arme als soziologische Kategorie entsteht nicht durch ein bestimmtes Maß von Mangel und Entbehrung, sondern dadurch, dass er Unterstützung erhält oder sie nach sozialen Normen erhalten sollte. So ist nach dieser Richtung die Armut nicht an und für sich, als ein quantitativer festgelegter Zustand zu bestimmen, sondern nur nach der sozialen Reaktion, die auf einen gewissen Zustand hin eintritt.“ Georg Simmel (1908)

Im internationalen Vergleich kann die BRD als ein reiches Land bezeichnet werden – extreme Mangelsituationen wie beispielsweise massenhafte Hungersnöte und weit verbreitete Obdachlosigkeit, wie wir sie aus den Ländern des globalen Südens kennen, sind hier kaum von Bedeutung. Wir sprechen in diesem Bericht daher nicht von *absoluter Armut*, mit der das Unterschreiten des physischen Existenzminimums gemeint ist, sondern von *relativer Armut*, die sich am durchschnittlichen Lebensstandard und den mittleren Lebensbedingungen eines Landes bemisst (Hauser 2012).

Das Konzept der relativen Armut geht unter anderem zurück auf die Arbeiten des Armutsforschers Peter Townsend (1974). Townsend beschreibt Armut als gesellschaftliches Phänomen relativer Deprivation, d. h., einer materiellen Benachteiligung, die sich erst im Vergleich privilegierter und nicht-privilegierter Positionen innerhalb einer Gesellschaft zeigt: „Poverty can be defined objectively and consistently only in terms of the concept of relative deprivation“ (Townsend 1974, 15). In diesem Sinne verweist das Armutskonzept auf soziale Ungleichheiten: Armut tritt im Vergleich zu gesellschaftlichen Referenzgruppen auf, die als nicht-arm gelten.

Diese relative Schlechterstellung von armen gegenüber nicht-armen Menschen ist nicht nur von symbolischer Bedeutung, sondern sie hat auch direkte Auswirkungen auf die Handlungsmöglichkeiten und die Lebenswirklichkeit der betroffenen Personen. Der Europäische Rat wies darauf bereits im Jahre 1984 hin:

„Als verarmt sind jene Einzelpersonen, Familien und Personengruppen anzusehen, die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist“ (zit. nach BMAS 2001).

1.1 Messung und Wahrnehmung von Armut

In der europaweiten Erhebung „Leben in Europa“ (EU-SILC; European Union Statistics on Income and Living Conditions³) gilt eine Person als arm, wenn mindestens eines der folgenden drei Kriterien vorliegt:

- 1) Ihr Einkommen liegt unter der Armutsgefährdungsgrenze (die Person ist also von Einkommensarmut bedroht),
- 2) ihr Haushalt ist von erheblicher materieller Entbehrung betroffen, oder
- 3) sie lebt in einem Haushalt mit sehr geringer Erwerbsbeteiligung.

Im Jahr 2015 waren davon in Deutschland 20 % der Bevölkerung betroffen, so das Ergebnis der Erhebung EU-SILC. Auch in einem vermeintlich wohlhabenden Staat wie Deutschland ist Armut somit keineswegs ein zu vernachlässigendes Phänomen. In Deutschland sind Alleinlebende, Alleinerziehende und deren Haushaltsmitglieder, Arbeitslose und allgemein niedrig gebildete Personen besonders häufig von Armut betroffen (Destatis 2018; BMAS 2017).

Vor diesem Hintergrund avanciert die ungleiche Verteilung von Einkommen zu einer sozialen Frage. So heißt es im fünften Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, dass in Folge von Ausdifferenzierungsprozessen der Lohnarbeit, zum Beispiel in Form von zunehmender Niedriglohnbeschäftigung, nachlassender Tarifbindung und der Zunahme atypischer Beschäftigung, die Ungleichheit der Markteinkommen in Deutschland ab Mitte der 1990er Jahre und verstärkt in der ersten Hälfte der 2000er Jahre deutlich angestiegen sei (BMAS 2017, S. 53).

Die Verteilung von Besitz und Einkommen in Deutschland wird auch subjektiv zunehmend als ungerecht empfunden. In einer Befragungen im Rahmen der Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung antworten die meisten der Befragten, dass sich sowohl der Anteil armer als auch reicher Menschen in den letzten fünf Jahren aus ihrer Sicht stark (an eine starke Erhöhung der Armut glauben 44 % der Befragten, an die Zunahme von Reichtum glauben 31 %) bzw. etwas (Armut: 40 %, Reichtum: 39 %) erhöht hat (BMAS 2017, S. 109).

1.2 Dimensionen von Armut

Während Armut in den offiziellen Statistiken meist auf einen Mangel an materiellen Ressourcen reduziert wird, gehen viele soziologische Ansätze darüber hinaus, indem sie weitere Dimensionen

³ Statistisches Bundesamt (2016): Anteil der von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedrohten Bevölkerung in Deutschland nahezu unverändert. URL: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2016/11/PD16_391_634pdf.pdf?__blob=publicationFile (Zugriff am 07.09.2018).

von Armut benennen: Armut zeigt sich nicht nur anhand geringerer materieller Ausstattung, sondern auch im erschweren Zugang zu Infrastruktur, Informationen und Dienstleistungen in den sozialen Netzwerken der Betroffenen (Klärner und Knabe 2016) sowie durch einen Mangel an sozialer und gesellschaftlicher Teilhabe, zum Beispiel verringerte Bildungschancen (Keim et al. 2018) und erschwerte Zugänge zu sozialem Engagement (Klärner 2017).

Relative Armut stellt damit die Partizipation am gesellschaftlichen Leben und zwischenmenschlicher Kommunikation in Frage. Diese relationalen Zusammenhänge spiegeln sich auch in den Begriffen wider, auf die soziologische Analysen zum Thema Armut und Ungleichheit zurückgreifen: *Sozial Verachtete* (Bolte et al. 1967, S. 316), *Unterschicht* (Dahrendorf 1965, S. 105) sowie *Exkludierte* (Bude und Willisich 2008; Kronauer 2010) sind Begriffe mit denen von Armut betroffene Menschen belegt werden. Solche Kategorisierungen sowie der öffentliche Diskurs über vermeintlich faule EmpfängerInnen von Sozialleistungen bergen allerdings die Gefahr von Stigmatisierung (Knabe et al. 2018b) und Nicht-Anerkennung der Lebensleistungen (Knabe et al. 2018a) von Menschen in Armut.

Der Begriff der *Prekarisierung* (Castel und Dörre 2009) verweist darüber hinaus auf lebensweltliche und alltägliche Unsicherheiten, die mit dem Risiko, in Armut zu geraten, einhergehen. Die Analyse der Bedeutung von Armut ist daher immer auch verbunden mit spezifischen Lebensstilen, Handlungs- und Bewältigungsstrategien sowie Lebenskonstruktionen der betroffenen Menschen. Gerade auch aus biographischer Perspektive stellt sich die Frage, wie die sozialen Lagen und kritischen Lebenssituationen zu den unterschiedlichen Zeitpunkten im Lebensverlauf von den Menschen empfunden, verarbeitet und gedeutet werden (Bude 1990).

Gemein ist den Begriffen und Konzepten zur Beschreibung von Armut eine relationale Komponente – die Bezeichnung von Menschen als prekär, randständig oder exkludiert setzt sie ins Verhältnis zu den nicht-armen Menschen. Wir gehen daher davon aus, dass die Einbettung der Betroffenen in soziale Beziehungen einen erheblichen Einfluss auf die Wahrnehmung und Bewältigung von Armut hat. Um diesen Einfluss methodisch aufzugreifen, soll neben den materiellen Ressourcen auch die soziale Einbindung von Menschen in relativer Einkommensarmut in die Untersuchungen miteinbezogen werden. Vor diesem Hintergrund soll untersucht werden, welche Rolle soziale Beziehungen bei der Bewältigung von Armut spielen.

Die soziologische Netzwerkforschung (Stegbauer und Häußling 2010) weist darauf hin, dass soziale Beziehungen sowohl als sinnstiftendes Element, andererseits jedoch auch als Bewältigungsstrategie in prekären Lebenssituationen dienen (Marquardsen 2012). Soziale Kontakte können bedeutsam bei der Überwindung sozialer Ausschlüsse sein, etwa indem sie neue Optionen auf dem Arbeitsmarkt eröffnen („Vitamin B“), sie fördern die Konzeption eigener Handlungsstrategie durch Ideen und Ratschläge oder leisten „seelischen“ Beistand in schwierigen Phasen des Lebens (Sattler und Diewald 2010). Wir fragen daher:

1. Wie äußert sich Armut im Alltag?
2. Gibt es subjektive Handlungsstrategien zur Verringerung der Folgen von Armut?

3. Unter welchen Bedingungen sind sie erfolgreich?
4. Welche Rolle spielen soziale Beziehungen bei der Bewältigung von Armut?
5. Wie beeinflussen gesellschaftliche Rahmenbedingungen und die soziale Einbindung die subjektiven Bewältigungsstrategien von Armut?

Unsere Datengrundlage besteht aus 14 ausgewählten Transkripten der qualitativen problemzentrierten Interviews aus der oben genannten Studie. Da wir davon ausgehen, dass sich die sozialen Netzwerke der Betroffenen sowie die Gelegenheitsstrukturen zur Bewältigung von Armut regional unterscheiden (Klärner 2017), haben wir Interviews mit BewohnerInnen städtischer und ländlicher Räume Mecklenburg-Vorpommerns analysiert.

Im Folgenden fassen wir ausgewählte empirische Befunde zur Bewältigung von Armut zusammen (Kapitel 1.3). Daran schließt sich die Beschreibung unserer Datenbasis sowie unserer Analyse im Rahmen des Forschungspraktikums an (Kapitel 2). Unsere Ergebnisse präsentieren wir in Form einer Typologie der Bewältigung von Armut (Kapitel 3). Abschließend fassen wir unsere Ergebnisse zusammen und diskutieren diese vor dem Hintergrund der eingangs vorgestellten theoretischen und empirischen Literatur (Kapitel 4).

1.3 Empirische Befunde zur Bewältigung von Armut

Seit den Anfang der 2000er Jahre initiierten Sozial- und Arbeitsmarktreformen der Agenda 2010 erfährt die Entstehung, Bewältigung und Bekämpfung von Armut wieder mehr Aufmerksamkeit (Butterwegge 2015).⁴ Im Fokus der Armutsforschung stehen dabei die Ursachen und Folgen von Erwerbslosigkeit, während andere Aspekte wie Altersarmut oder die Armut von Erwerbsunfähigen in den Hintergrund rücken. Lessenich (2008) beschreibt die Arbeitsmarktreformen der Agenda 2010 als einen Übergang vom *fürsorgenden* zum *aktivierenden* Sozial- bzw. Wohlfahrtsstaat. Der fürsorgende Wohlfahrtsstaat bildete sich in Zeiten stabilen wirtschaftlichen Wachstums heraus und zeichnete sich dadurch aus, dass Arbeitsmarktrisiken von der Allgemeinheit getragen wurden – wer arbeitslos wurde, empfing statussichernde Sozialleistungen, die die Betroffenen gegen die Unsicherheiten des Marktes und vor sozialem Abstieg und Armut schützen sollten. Im aktivierenden Sozialstaat wird hingegen den betroffenen Menschen selbst die Verantwortung für ihre Abhängigkeit von Sozialleistungen und für die Überwindung dieser Abhängigkeit zugeschrieben. In der Folge wird von den Erwerbslosen verstärkt Eigenverantwortlichkeit und Selbstaktivierung zum Wiedereinstieg in die Erwerbstätigkeit eingefordert.

⁴ Kern der Reformen bildeten Gesetze zur Deregulierung des Arbeitsmarktes (z. B. Ausdehnung und Erleichterung atypischer Beschäftigungsformen, Lockerung des Kündigungsschutzes) sowie die Neuregelung der Arbeitslosenhilfe (z. B. Begrenzung der Bezugsdauer des statussichernden Arbeitslosengeldes I auf ein Jahr, Einführung sanktionsbewährter Maßnahmen zur Aktivierung und Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt).

Insbesondere qualitative Studien widmen sich den subjektiven Folgen dieser Entwicklungen und den Bewältigungsstrategien der von Armut Betroffenen. Häufige Fragen sind, wie die oftmals erwerbslosen Personen mit ihrer persönlichen Situation umgehen und wie sie ihren Alltag unter der Bedingung materieller Knappheit organisieren. Ausgewählte Ergebnisse dieser Studien sollen im Folgenden vorgestellt werden.

Sammet (2014) rekonstruiert die Weltsichten von HilfeempfängerInnen anhand von qualitativen Interviews. Sie hat dabei unter Rückgriff auf Emile Durkheims Studie zum Selbstmord (Durkheim 1983) aufzeigen können, dass sich Ordnungsdimensionen der Weltsichten der Befragten auf einer Achse mit den Polen *Anomie/Unterregulierung* und *Fatalismus/Überregulierung* typisieren lassen. Im Fall der anomischen Sichtweisen erscheint die Welt als chaotisch und unberechenbar (zum Beispiel in Folge flexibilisierter Arbeitswelten), Personen mit einem fatalistischen Weltbild empfinden sich als überreguliert von mächtigen Instanzen (wie zum Beispiel dem Jobcenter), die eigenständiges Handeln verunmöglichen und gegen die sie nichts ausrichten können (Sammet 2014). Die Befragten siedeln die Ursachen und Verantwortung für die Herstellung von Ordnung in ihrer Welt zwischen diesen beiden Polen an. Nur wenige der Befragten sind in der Mitte dieses Spektrums – einem Zustand des Wohlgeordneten – zu verorten; sie finden sich eher an einem der beiden Pole Anomie oder Fatalismus. Beides führt dazu, dass die Befragten sich außer Stande sehen, ihre Situation aus eigener Kraft verändern zu können.

Eine Reihe von Studien widmet sich den Versuchen von Arbeitslosen den Anschluss an die Gesellschaft zu halten, indem sie um Anerkennung und Stuserhalt ringen. Schütt (2014) untersucht in ihrer Studie Strategien zur Bewältigung von Arbeitslosigkeit und prekärer Beschäftigung. Ihre Ergebnisse zeigen, dass für Erwerbslose vor allem die individuelle Sicherheit wichtig ist, da diese dazu dient, die Risiken des prekären Arbeitsmarktes abzuschwächen. Sie nennt diese Strategie „Security First“. Menschen, die diese Strategie verfolgen, haben meist eine ambivalente Sicht sowohl auf den institutionellen Hilfebezug als auch auf die Erwerbstätigkeit: Die Unterstützung nehmen sie zwar als Hilfeleistung wahr, jedoch auch als Bedrohungs- und Fremdbestimmtheitsgefühl. Zumeist prekäre Beschäftigungen vermitteln zwar die Hoffnung auf ein selbstbestimmtes Leben und die Teilhabe an der Gesellschaft, jedoch lauert im Hintergrund immer die Gefahr des Entzugs dieser Teilhabe durch Kündigung bzw. nicht-Verlängerung des Arbeitsvertrages. Zusätzlich zur sehr geringen Absicherung ihrer Positionen sorgen niedrige Bezahlungen dafür, dass die Autonomie über derart prekäre Beschäftigungen nicht dauerhaft gesichert werden kann (Schütt 2014, 237f.). Vor diesem Hintergrund konstatiert Schütt: „Die Befragten sehen sich in ihrer Wahrnehmung zwei Systemen gegenüber, die Sicherheit und Selbstbestimmung versprechen – und beide halten dieses Versprechen nicht“ (Schütt 2014, S. 238). Aus diesem Grund nutzen diese Personen die institutionelle Hilfe als Sicherheitsressource, indem sie die Integration in den Arbeitsmarkt zwar einerseits weiterhin verfolgen, andererseits jedoch die Fremdbestimmung einzugrenzen versuchen, indem sie selbst entscheiden, ob die angebotene Arbeitsmöglichkeit ihren Status verbessert oder gefährdet – „Security First“ heißt also, dass nicht jede (Arbeits-)Gelegenheit angenommen wird, die sich bietet. Das Ziel des Wiedereinstiegs in die Er-

werbstätigkeit bleibt weiterhin bestehen, aber nicht um jeden Preis, und eher mit dem Fokus auf eine möglichst große Stabilität (Schütt 2014, 263f.).

Weißmann (2016) führte eine qualitative Untersuchung zu Inklusionsversuchen von Langzeitarbeitslosen durch und konnte dabei eine weitere Kompensationsstrategie von Erwerbslosigkeit herausarbeiten. Sie nennt diese den Modus der Selbstermächtigung: Die Befragten versuchen, sich selbst zu Experten in bestimmten Gebieten zu machen, so von Nutzen für die Gesellschaft zu sein und nicht von ihr ausgegrenzt zu werden (Weißmann 2016, S. 47). Gleichzeitig zeigt Weißmann anhand des Falles einer Person, die sich Expertise im Feld der Wissenschaft angeeignet hat, jedoch auch auf, wie illusionär diese Bemühungen der Betroffenen oftmals sind. Trotz größter Bemühungen der interviewten Person um einen Expertenstatus bleibt ihr die Anerkennung durch die wissenschaftliche Gemeinschaft verwehrt. In diesem Beispiel werden alternative Wege gesucht, soziale Teilhabe zu erlangen, die jedoch nur bedingt erfolgreich sind. Darüber hinaus merkt Weißmann an, dass das Problem verweigerter Zugehörigkeit und sozialer Anerkennung bei Männern häufig verstärkt auftritt, da Männer den Entzug der Inklusion durch Erwerbsarbeit weniger als Frauen durch Familienarbeit o. Ä. kompensieren können. Insgesamt zeigt sich jedoch bei beiden Geschlechtern, dass die von außen an die Betroffenen herangetragenen negativen Statuszuschreibungen als Hartz-IV-Empfänger ihre subjektiven Versuche, Zugehörigkeit zu erlangen, erschweren (Weißmann 2016, 64f.).

Kutzner (2016) analysiert anhand dreier qualitativer Fallstudien, wie Habitus und Armutsbewältigung zusammenhängen. Personen mit modernem, nicht-traditionalistischem Habitus haben demnach bessere Chancen auf eine erfolgreiche Bewältigung von Erwerbslosigkeit als solche mit traditionalistischem Habitus. Personen mit einer größeren Bereitschaft, ihr Herkunftsmilieu zu verlassen, verfügen über ein stärkeres Bewusstsein ihrer Entscheidungsmacht. Die Möglichkeit, sich selbst von den Normen des Herkunftsmilieus zu trennen und nicht zwangsläufig den vorgegebenen Erwartungen zu folgen, eröffnet Teilhabemöglichkeiten jenseits der eingetretenen Wege (ebd., S. 125ff.).

Eine wichtige Rolle im Ringen um Zugehörigkeit spielen soziale Beziehungsnetzwerke, die gesellschaftliche und soziale Teilhabe ermöglichen aber auch begrenzen. Marquardsen und Röbenack (2010) untersuchen den Einfluss der Arbeitslosigkeit auf die sozialen Netzwerke von Erwerbslosen. Netzwerke, so die theoretische Überlegung der AutorInnen, sind durch die Arbeitslosigkeit gleichermaßen gefährdet wie im Zuge der Bewältigung von Arbeitslosigkeit gefordert. Sie stellen fest, dass der Eintritt in die Arbeitslosigkeit zwar zu einem Gestalt- und Funktionswandel sozialer Beziehungen führt, aber nicht zwangsläufig zu einem ersatzlosen Wegfall von Beziehungen und sozialer Isolation (ebd., S. 488). Sie arbeiten vier verschiedene Typen der Bewältigung von Arbeitslosigkeit im Netzwerk heraus: Typ eins zieht sich zurück in das Kollektiv eines bestehenden Netzwerks, wie zum Beispiel die Familie. Typ zwei baut sich ein neues, eher öffentliches Netzwerk aus Personen mit ähnlichen Problemen (zum Beispiel mit anderen Arbeitslosen) auf. Typ drei zieht sich in eine semi-öffentliche Parallelstruktur zurück, wie zum Beispiel eine Hausgemeinschaft, während Typ vier eine semi-private Parallelstruktur aufbaut und durch den Kontakt in

alternative Milieus sucht, zum Beispiel im Rahmen eines ehrenamtlichen Engagements (ebd., 487f.). Der Ausschluss aus dem Arbeitsmarkt kann also teilweise durch die Umgestaltung sozialer Beziehungsnetzwerke kompensiert werden.

Auch Klärner und Knabe (2016) analysieren soziale Netzwerke von Arbeitslosen. Sie betonen, dass die Arbeitslosigkeit nicht zur Bildung homogener Netzwerke unter den Erwerbslosen im Sinne einer „culture of worklessness“ (Macdonald et al. 2014) führt. Stattdessen versuchen gerade Langzeitarbeitslose, Strategien im Netzwerk zu finden, mithilfe derer die negativen Wirkungen der Erwerbslosigkeit (zum Beispiel dem Mangel an sozialer Teilhabe) kompensiert werden können. Diese Versuche und ihr Erfolg sind jedoch abhängig von der individuellen Persönlichkeit des Einzelnen, von den zur Verfügung stehenden materiellen und immateriellen Ressourcen sowie von den potenziellen Gelegenheiten, überhaupt soziale Beziehungen aufzunehmen. Die bereits von Marquardsen und Röbenack (2010) thematisierten netzwerkbasierten Bewältigungsstrategien werden darüber hinaus durch Stigmatisierung (Knabe et al. 2018b) bzw. die Verweigerung sozialer Anerkennung für Tätigkeiten wie die Pflege von Angehörigen oder ein ehrenamtliches Engagement (Knabe et al. 2018a) erschwert.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass von Armut und Arbeitslosigkeit betroffene Menschen aktive Strategien anwenden, um gesellschaftliche Teilhabe beizubehalten oder wiederzuerlangen. Die verwendeten Strategien stoßen jedoch häufig auf weniger Anerkennung als die Erwerbsarbeit. Stigmatisierung und die Verweigerung sozialer Anerkennung dieser Tätigkeiten erschweren die Bewältigung von Armut.

Die Literatur zu Armut ist sehr auf den Bereich der Erwerbslosigkeit konzentriert. In diesem Working Paper soll dieser Fokus auch auf andere von Armut betroffene Gruppen, wie MigrantInnen, Jugendliche und Erwerbsunfähige, ausgeweitet werden. Darauf aufbauend stellt sich die Frage, welche unterschiedlichen subjektiven Perspektiven auf das Thema Armut und deren Bewältigung es aus Sicht dieser unterschiedlichen Gruppen gibt und wie diese systematisiert werden können. Im nächsten Kapitel wird zunächst auf die Methodik der Analyse eingegangen, um daraufhin die Resultate in Form einer eigenen Typologie subjektiver Handlungsstrategien darzustellen.

2 Methoden und Datenbasis

In diesem Kapitel wird zunächst auf die qualitative Sozialforschung im Allgemeinen eingegangen und darauf aufbauend begründet, warum qualitative Methoden zur Bearbeitung unserer Fragestellung geeignet sind. Im Anschluss daran werden die Erhebungsinstrumente vorgestellt und die zur Anwendung gebrachten Auswertungsverfahren in Anlehnung an die qualitative Typenbildung nach Nohl (2013) erläutert.

2.1 Qualitative Sozialforschung

In der qualitativen Sozialforschung wird die Gesellschaft als ein Produkt menschlichen Handelns verstanden. In diesem Zusammenhang kommt insbesondere sozialen Interaktionsprozessen, in denen Bedeutungen ausgehandelt und als Grundlage sozialen Handelns auf Dauer gestellt werden, eine elementare Rolle zu (Blumer 1969). Jene sozial konstituierten und etablierten Bedeutungen strukturieren menschliches Handeln, indem sie beispielsweise bestimmte Handlungsweisen nahelegen, oder festlegen, wie „man“ etwas zu tun hat. Zugleich interpretieren Individuen ihre soziale Welt aufgrund ihrer subjektiven Erfahrungen und eignen sich die gesellschaftlich verfügbaren Wissensvorräte und -ordnungen auf kreative Art und Weise an. Der qualitativen Forschung geht es somit um diese Aneignungsprozesse und Wahrnehmungen von Situationen durch die Handelnden mit dem Ziel, die subjektiven Sichtweisen unter Anwendung interpretativer Verfahren zu rekonstruieren (Häder 2015, 62f.). Der Forschungsgegenstand soll dabei nicht in einzelne Variablen zerlegt, sondern in seiner Komplexität und Ganzheit untersucht werden. Es geht darum, das Handeln, Interagieren und Wissen der Beteiligten im Alltag zu erfassen, und nicht um die Beobachtung von künstlich hergestellten Situationen. Die qualitative Forschung nimmt die Unterschiedlichkeit der Perspektiven auf ihren Forschungsgegenstand in den Blick und setzt dabei an subjektiven und sozialen Bedeutungen im Alltag an. Die Kommunikation der Forschenden mit dem jeweiligen Feld und Beteiligten, zum Beispiel in offenen Interviews oder (teilnehmenden) Beobachtungen, wird in den Erkenntnisprozess mit einbezogen und nicht ausgeschlossen (Flick 2016, 27ff.).

2.2 Das problemzentrierte Interview

Die Datengrundlage unserer Analyse bilden die Transkripte von 14 problemzentrierten Interviews, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Aspekte der Armut in Mecklenburg-Vorpommern“ (AWO Landesverband Mecklenburg-Vorpommern e. V. 2015) durchgeführt wurden. Das Ziel eines problemzentrierten Interviews ist eine möglichst unvoreingenommene Erfassung der individuellen Handlungen, subjektiven Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen der gesellschaftlichen Realität der Befragten (Witzel 2000). Es handelt sich dabei um empirische Untersuchungen aus der Perspektive der Akteure. Die Befragten sollen seitens der Interviewer zum Erzählen angeregt werden. Narrationen sind dabei kein Abbild der tatsächlichen oder wirkli-

chen Verhältnisse. Es geht weniger darum eine empirische Realität zu messen, als um die Rekonstruktion des subjektiven Sinns und der Konstrukte, die das Leben der Befragten strukturieren. Nicht alle Momente eines Lebens können in einem biographischen Interview erfasst werden. Es wird immer Situationen geben, die die Interviewten nicht erzählen wollen oder können (Land und Klärner 2016, S. 8). Das heißt, es geht weniger darum, die faktischen Abläufe zu rekonstruieren, sondern um die Freilegung der jeweiligen Konstruktionsprozesse, die sich darin widerspiegeln (Flick 2016, S. 438). Die leitende Frage besteht also nicht unbedingt darin, was jemand tut, sondern warum und auf welche Weise diese Handlungen getätigt werden.

Es gilt dabei, drei Grundprinzipien des problemzentrierten Interviews zu beachten. Zum einen sollte sich an gesellschaftlich relevanten Problemen orientiert werden; dies wird in diesem Zusammenhang als Problemzentrierung verstanden (Witzel 2000). In den zu betrachteten Interviews dieses Working Papers ist damit die thematische Fokussierung auf die Bewältigungsstrategien der Folgen von Armut in Mecklenburg-Vorpommern gemeint. Das zweite Prinzip ist die Gegenstandsorientierung (ebd.). Das bedeutet, dass die Methode flexibel an die Anforderungen des zu untersuchenden Gegenstandes angepasst werden kann. In unserem Fall wurden die Fragen im Leitfaden in Anlehnung an bestehende empirische Befunde auf die Lebenssituation der Befragten zugeschnitten und im Forschungsprozess angepasst. So wurde etwa die Frage: „Wem würden Sie Geld leihen, zum Beispiel 50 Euro“ in den ersten Interviews stets zurückgewiesen, da die Befragten in Anbetracht ihres geringen Budgets niemandem 50 Euro leihen würden bzw. können. Antworten erhielten die Interviewer erst, als sie den Betrag in der Fragestellung auf „zum Beispiel fünf oder zehn Euro“ an die Verhältnisse der Befragten anpassten. Das dritte Grundprinzip des problemzentrierten Interviews bezieht sich auf die Prozessorientierung. Das bezieht sich zum einen auf den gesamten Forschungsprozess, aber auch auf den Kommunikationsprozess im Interview. Dieser sollte sensibel und akzeptierend gegenüber den Befragten sein und sich auf die Rekonstruktion von Orientierungen und Handlungen zentrieren, ohne diese zu bewerten. Damit soll ein Raum der Vertrautheit und Offenheit geschaffen werden. Dadurch sollen sich die Befragten erstgenommen fühlen, was wiederum ihre Erinnerungsfähigkeit fördern und ihre Selbstreflexion unterstützen kann (ebd.).

Erhoben wurden die Interviews mithilfe eines Leitfadens, um eine Vergleichbarkeit der Interviews zu gewährleisten (Klärner et al. 2015, S. 30). Die Themenschwerpunkte des Leitfadens umfassten die derzeitige Lebenssituation und den Alltag der Befragten, die soziale Einbindung (Familie, soziales Umfeld, Wohnsituation), Strategien im Umgang mit der Lebenssituation, die subjektive Beurteilung institutioneller Hilfen sowie die gesundheitliche Situation und das Gesundheitsverhalten (ebd.). Die Interviews wurden aufgezeichnet und transkribiert. Am Ende des Interviews wurde ein standardisierter Kurzfragebogen verwendet, um wesentliche soziodemographische Daten der Befragten zu erheben.

2.3 Das Sample

Das der vorliegenden Auswertung zugrunde liegende Sample umfasst 14 der insgesamt 55 Befragten aus der Studie „Gesichter der Armut in Mecklenburg-Vorpommern“ (Klärner et al. 2015). Die ausgewählten Personen setzen sich zusammen aus sieben Personen, die aus einer ländlichen Region kommen, und sieben weiteren Personen, die in einer Großstadt in Mecklenburg-Vorpommern leben. Darunter befinden sich insgesamt vier weibliche und zehn männliche Befragte. Die Altersspanne beträgt 18 bis 64 Jahre. Acht Personen sind zum Zeitpunkt der Befragung arbeitslos, vier Personen erhalten eine Erwerbsunfähigkeitsrente und jeweils eine Person ist erwerbstätig oder absolviert gerade eine Ausbildung (siehe Tabelle 1). Zwei der Befragten haben einen Migrationshintergrund (Interview 018 und Interview 019), vier sind jünger als 25 Jahre, fünf sind 55 Jahre und älter.

Tabelle 1: Ausgewählte Charakteristika der interviewten Personen

Interview-Nr.	Alter	Geschlecht	Region	Familienstand	Status (seit)
I002	62	weiblich	Stadt	verheiratet	EU-Rente (1996)
I012	59	weiblich	Stadt	ledig	EU-Rente (1997)
I015	59	männlich	Stadt	ledig	EU-Rente (2012)
I017	36	männlich	Stadt	nicht-eheliche Partnerschaft	EU-Rente (1997)
I018	24	männlich	Stadt	nicht-eheliche Partnerschaft	erwerbstätig
I019	23	männlich	Stadt	ledig	Ausbildung
I026	32	weiblich	Stadt	nicht-eheliche Partnerschaft	arbeitslos (2008)
I108	52	männlich	Land	geschieden	arbeitslos (2005)
I109	58	weiblich	Land	verheiratet	arbeitslos (2013)
I110	54	männlich	Land	verheiratet	arbeitslos (2002)
I113	64	männlich	Land	verheiratet	arbeitslos (2005)
I120	23	männlich	Land	ledig	arbeitslos (2012)
I121	18	männlich	Land	ledig	arbeitslos (2014)
I122	19	männlich	Land	ledig	arbeitslos (2010)

Quelle: Eigene Darstellung.

Die Rekrutierung der Befragten erfolgte durch direkte Ansprache in Stadtteilzentren, bei Maßnahmen zur Aktivierung und Reintegration in den Arbeitsmarkt, im Jobcenter, in Vereinen (Alkoholiker-Selbsthilfvereine, Umsonstläden etc.) sowie über Anzeigen in kostenlosen Wochenzeitschriften.

2.4 Analyse: Relationale Typenbildung

Mithilfe der angefertigten Protokolle der narrativen Interviews wurde eine relationale Typenbildung vorgenommen (Bohnsack 2007; Nohl 2013). Das Ziel der relationalen Typenbildung ist die Identifizierung fallübergreifender Orientierungsrahmen der Befragten. Sie greift zurück auf Bohnsacks Unterscheidung von „sinngenetischer“ und „soziogenetischer“ Typenbildung (Bohnsack 2007, S. 233 ff.).

Bei der sinngenetischen Typenbildung sollen „die im Gegenstandsbereich zu identifizierenden Orientierungsrahmen in ihrer Unterschiedlichkeit“ typisiert werden (Nohl 2013, S. 38), d. h. konkret: Ähnlichkeiten und Unterschiede in den Erzählungen der Befragten über ihre alltäglichen Handlungsweisen herauszuarbeiten, zum Beispiel wie sie sich bei der Suche nach Arbeit und Beschäftigung verhalten, welche Einstellungen sie gegenüber Nachbarn, Fremden oder Institutionen haben, wie sie sich ihr Geld über den Monat einteilen, welche Pläne sie für die Zukunft haben usw.

Im Rahmen der soziogenetischen Typisierung soll „dann auch die Genese des jeweiligen Orientierungsrahmens, der soziale Kontext, in dem er entstanden ist, rekonstruiert“ werden (Nohl 2013, S. 38), d. h., zu fragen, inwiefern sich Personen mit ähnlichen alltäglichen Handlungsweisen in ihren soziodemographischen Eigenschaften ähnlich sind. Diese Ähnlichkeiten innerhalb der soziogenetischen Gruppen, zum Beispiel im Hinblick auf biographische Erfahrungen, soziale Lagen oder die Ausstattung mit kulturellem und sozialem Kapital, dienen als soziogenetische Erklärung der sozialen und gesellschaftlichen Kontexte, die bestimmte Handlungsweisen hervorrufen (ebd., S. 37ff.). Eine soziogenetische Erklärung für Verhaltensmuster der Orientierungslosigkeit bzw. Anomie kann zum Beispiel sein, dass mehrere Befragte, die ihre zukünftige Entwicklung dem Zufall überlassen und keine eigene Idee haben, noch sehr jung sind und über Netzwerke verfügen, in denen es viel Armut und Arbeitslosigkeit, aber keine Vorbilder für gelungene Inklusion gibt (siehe Kapitel 3.5, Typ: „hoffnungsvoll und orientierungslos“).

Für die sinngenetische Typisierung wurden die 14 Fälle zunächst aufbereitet, indem die beteiligten Forscherinnen und Forscher Fallportraits aus den Transkripten der Interviews aufbereiteten. Dazu sollten die Teilnehmenden des Forschungsseminars jeweils zwei Interviews lesen und sich dabei Notizen zu folgenden Punkten machen:

- Allgemeine Eindrücke und Besonderheiten des Falls: In Anlehnung an die Vorgehensweise des offenen Codierens im Rahmen der Grounded Theory (Strauss und Corbin 1997) sollten sich

die ForscherInnen vom Material überraschen und beeindrucken lassen und diese Eindrücke festhalten.

- Angaben zur Person, ihrer Biographie, ihrer aktuellen Lebenssituation und ihren alltäglichen Herausforderungen: Neben den Informationen aus dem standardisierten Fragebogen (Alter, Geschlecht, Einkommen etc.) sollten Notizen zur (sozialen) Herkunft, aktuellen Tätigkeit, der Wohnsituation, dem typischen Tagesablauf, dem Umgang mit Ressourcen und biographischen Daten gemacht werden. Dabei ging es darum, wesentliche Eckdaten zu sammeln, um grob die „biographische Gesamtformung, d. h., die lebensgeschichtliche Abfolge der erfahrungsdominanten Prozessstrukturen in den einzelnen Lebensabschnitten bis hin zur gegenwärtig dominanten Prozessstruktur“ (Schütze 1983, S. 286, zitiert in Flick 2016, S. 437) herauszuarbeiten.
- Soziales Netzwerk der befragten Person: Auflistung aller Personen und Institutionen, die im Interview genannt werden, und ihrer Bedeutung für die befragte Person im Sinne der Qualitativ Strukturalen Analyse (QSA, Herz et al. 2014). Das Netzwerk dient dazu, die Einbettung des Bewältigungshandelns in die sozialen Kontexte der Person herauszuarbeiten (Granovetter 1985), um darauf aufbauend die Wechselwirkungen zwischen individuellen Einstellungen und Handlungen und den sozialen Beziehungen zu analysieren. Die systematische Erfassung sozialer Beziehungen ermöglicht eine Abbildung der Gelegenheitsstrukturen in denen soziales Handeln stattfindet (Blau 1994). Dadurch können Aussagen über die Entstehung, Ermöglichung und Begrenzung von Handlungen getroffen werden.
- Perspektiven: Welche Gedanken und Erwartungen äußert die befragte Person im Hinblick auf ihre Zukunft? In Anlehnung an eine phänomenologische oder sozialkonstruktivistische Perspektive (Schütz und Luckmann 2003) soll hier die „Welt in erlangbarer Reichweite“ rekonstruiert werden, indem herausgearbeitet wird, welche Veränderungen ihrer Lebenssituation die Befragten in Zukunft für möglich halten. Die Erwartung einer Verbesserung der Situation, zum Beispiel einen existenzsichernden Arbeitsplatz zu finden, hängt davon ab, wie weit entfernt sich die Befragten von ihren Zielen sehen.

Die Distanz zur Welt in erlangbarer Reichweite lässt sich in vier Dimensionen aufteilen: 1.) *Biographische Erfahrungen* (Welche Ziele habe ich in der Vergangenheit erreicht? Lässt sich dieser Erfolg/Misserfolg auf mein nächstes Ziel übertragen), 2.) *räumliche Distanz* (Wie weit ist die potenzielle Arbeitsstelle von meiner Wohnung entfernt? Kann ich diese Entfernung überwinden?), 3.) *Zeit* (Lohnt es sich vor der Verrentung noch eine Weiterbildung anzufangen, um meine Chancen zu verbessern?) und 4.) *soziale Position* (Welche Rolle nehme ich angesichts meiner Qualifikationen auf dem Arbeitsmarkt ein? Wie wahrscheinlich ist es für jemanden in meiner Position, eine Stelle zu finden?).

Die sinngenetische Typenbildung erfolgte durch die „reflektierende Interpretation“ (Nohl 2013, 8). Dazu sollten Orientierungen oder Handlungsmuster, die in mehreren Fällen wiedergefunden wurden, vom Einzelfall abstrahiert und zur Typenbildung herangezogen werden (Nohl 2013, 7f.). Die Abstraktion von Orientierungsrahmen kann erfolgen, wenn der Orientierungsrahmen aus einem Fall auch in einem weiteren erkennbar ist und somit vom ersten Fall

abgelöst werden kann. Dazu haben sich die beteiligten Forscherinnen und Forscher die Fälle zunächst in zwei voneinander getrennten Gruppen à vier Personen vorgestellt, und diskutiert, inwiefern sich die alltäglichen Strategien zwischen den Fällen ähneln oder unterscheiden. Das Ergebnis dieser Diskussionen – die Gemeinsamkeiten ähnlicher Orientierungsrahmen – wurde in Protokollen festgehalten. Die vorläufigen Typologien der beiden voneinander unabhängigen Gruppen wurden anschließend miteinander verglichen. Dadurch ergab sich die Möglichkeit der ersten kommunikativen Validierung der Ergebnisse. Die vorgenommenen Typisierungen der unterschiedlichen Gruppen ähnelten sich sehr. In zwei weiteren gemeinsamen Diskussionen wurde sich auf eine Variante geeinigt.

Insgesamt wurden acht anderthalb bis zweistündige Diskussionen durchgeführt, bis die soziogenetische Typisierung abgeschlossen war und jeder Fall einem Typus zugeordnet werden konnte.

Nachdem die in den Diskussionen herausgearbeiteten Eigenschaften der vier identifizierten Typen ausformuliert wurden, wurde nach weiteren Gemeinsamkeiten zwischen den Befragten der einzelnen Typen gesucht, um soziogenetische Erklärungsdimensionen für die gefundenen Orientierungsmuster zu finden. Besondere Aufmerksamkeit lag dabei auf den soziodemographischen Eigenschaften (Alter, Geschlecht, Bildungsstand, Familienstand, Wohnort etc.), den Biographien und der sozialen Einbindung der Befragten.

3 Typologie der Armutsbewältigung im Alltag

In der Analyse konnten wir vier Typen herausarbeiten, die sich jeweils in ihrer subjektiven Sicht auf ihre Lebenssituation (zufrieden/unzufrieden bzw. selbstbestimmt/fremdbestimmt) und in ihren alltäglichen Strategien, die Auswirkungen der Armutssituation zu verringern oder damit umzugehen (Perspektive Beibehaltung vs. Perspektive Veränderung), unterscheiden. Ebenso zeigen sich in den Typen unterschiedliche Kontexte, in die das alltägliche Handeln der Befragten eingebettet ist. In Kapitel 3.1 werden zunächst einige Gemeinsamkeiten vorgestellt, die für alle Typen festzustellen sind, sowie einige Besonderheiten, die keinem Typen zuzuordnen sind, aber doch relevante Herausforderungen für den Umgang mit Armut darstellen. Daran schließt sich die Beschreibung der Dimensionen unserer Typologie der Armutsbewältigung an. In den Kapiteln 3.2 bis 3.5 werden dann alle Typen detailliert vorgestellt. Typ 1 ist „angepasst und beständig“ und bewegt sich in der Haltung zwischen Gleichgültigkeit und Akzeptanz gegenüber der eigenen Lebenslage. Typ 2 ist „enttäuscht und resigniert“, hat bereits Krisen und Abstiege durchlebt und befindet sich seit langer Zeit in einer Phase der Erwerbslosigkeit, aus der kein Ausweg möglich scheint. Typ 3 ist „kämpferisch und widerständig“, hat bereits Ziele im Leben erreicht, kämpft gegen die Armutssituation an und sucht aktiv Interaktionen mit anderen Menschen, um soziale Teilhabe zu erlangen. Typ 4 ist „hoffnungsvoll und orientierungslos“ und zeichnet sich dadurch aus, dass er keine konkrete Idee davon hat, in welche Richtung sich das eigene Leben entwickeln soll.

3.1 Typenübergreifende Befunde und Dimensionen der Armutsbewältigung

Bei allen befragten Personen äußert sich Armut als Resultat knapper finanzieller Ressourcen, welche eine dauerhafte prekäre Finanzlage zur Folge hat. Diese materielle Knappheit hat unmittelbare Auswirkungen auf das Alltagshandeln. So lässt sich feststellen, dass alle Befragten Sparstrategien praktizieren, indem sie zum Beispiel spontanen Konsum vermeiden, nur gezielte und geplante Einkäufe tätigen, auf Dinge verzichten und sich nicht außerplanmäßig etwas kaufen, oder eine strenge Einteilung ihrer verfügbaren Finanzmittel über den Monat vornehmen.

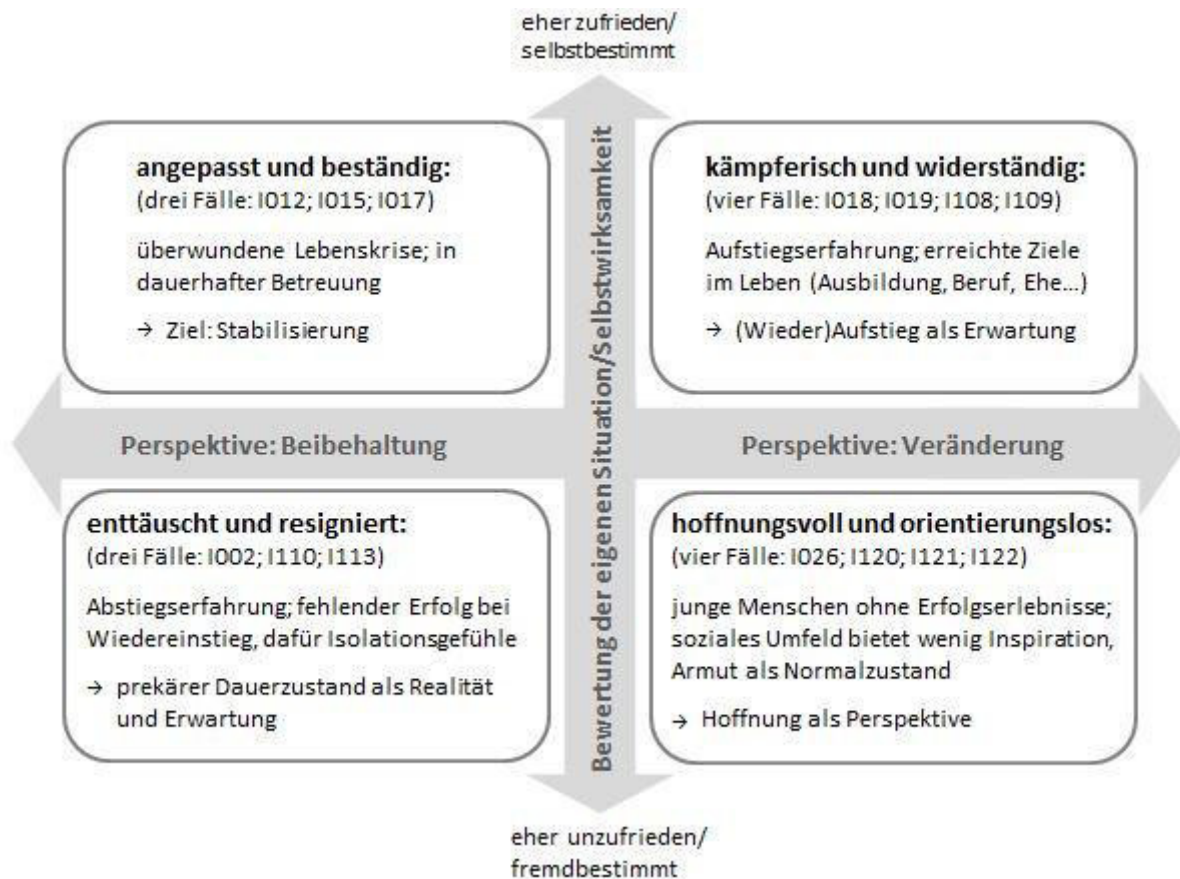
In allen vier Typen finden sich außerdem Menschen, die in größeren Städten leben, und solche, die in eher ländlich geprägten Räumen leben. Dabei zeigt sich, dass die Armutsbewältigung im ländlichen Raum häufig schwerer fällt, da hier Angebote des öffentlichen und kulturellen Lebens seltener bzw. mit weiteren Wegen (und damit Kosten) verbunden sind. Außerdem sind Infrastruktur und Gesundheitsversorgung nur schwach ausgebaut. Überhaupt ist das Thema Gesundheit eines, welches bei fast allen Fällen, unabhängig von der Zuordnung zu einem Typus, eine Rolle spielt. Diese Einschränkungen betreffen zum Beispiel Suchterkrankungen als auch körperliche Behinderungen infolge chronischer Erkrankungen, die entweder bei den Befragten selbst auftreten, oder bei Menschen aus ihrem direkten Umfeld (zum Beispiel dem Lebenspartner). Sowohl eigene gesundheitliche Einschränkungen als auch Krankheiten nahestehender Personen

verstärken die Auswirkungen von Armut, zum Beispiel durch zusätzlich anfallende Kosten für Behandlungen, eingeschränkte Handlungsspielräume aufgrund von Krankheit oder den erforderlichen Zeit- und Kraftaufwand für die Pflege von Angehörigen.

Insgesamt lassen sich zwei Dimensionen festhalten, anhand derer die Fälle gruppiert werden konnten. Zum einen sind da die subjektiven Erwartungen der Befragten im Hinblick auf ihre Zukunft. Der eine Teil der Befragten erwartet keine wesentliche Veränderung seiner Lebenssituation mehr, der andere Teil hält Veränderungen für möglich bzw. für sehr wahrscheinlich – zum Beispiel durch einen (neuen) Arbeitsplatz oder einen Umzug in eine wirtschaftlich und infrastrukturell stärkere Region. Die horizontale Achse in Abbildung 1 beschreibt diese subjektiv empfundene Perspektive, sie erstreckt sich zwischen den beiden Polen „Perspektive: Beibehaltung“ und „Perspektive: Veränderung“.

Eine weitere Dimension, mit der sich die 14 Fälle voneinander abgrenzen lassen, haben wir mit Blick auf die subjektive Bewertung der eigenen Situation bzw. der subjektiv empfundenen Selbstwirksamkeit identifizieren können. Hier haben wir den einen Teil der Befragten, der sich als eher selbstbestimmt und eher zufrieden mit der aktuellen Situation und Lebensperspektive charakterisieren lässt. Auf der anderen Seite steht der Teil der Befragten, der die Situation als fremdbestimmt wahrnimmt und eher unzufrieden ist. Diese Dimension findet sich in Abbildung 1 auf der vertikalen Achse wieder.

Auf der linken Seite der Abbildung 1, also im Bereich „Beibehaltung“, befinden sich die Typen „angepasst und beständig“ (positivere Einschätzung der eigenen Situation, eher selbstbestimmt) und „enttäuscht und resigniert“ (negativere Sicht auf die eigene Situation, eher fremdbestimmt), auf der rechten Seite „Veränderung“ stehen die Typen „kämpferisch und widerständig“ (positive Einschätzung der eigenen Situation, eher selbstbestimmt) und „hoffnungsvoll und orientierungslos“ (negativere Sicht auf die eigene Situation, eher fremdbestimmt).

Abbildung 1: Typologie

Quelle: Eigene Darstellung.

Dabei zeigt sich, dass die Befragten des Typs „enttäuscht und resigniert“ mit ihrer Situation sehr unzufrieden sind und keine Verbesserung derselben mehr erwarten. Sie fühlen sich von der Welt im Stich gelassen (zum Beispiel von Institutionen, alten Freunden, „der“ Politik usw.), erwarten keine Hilfe von außen und ziehen sich tendenziell eher aus sozialen Beziehungen zurück als Anschluss und Unterstützung zu suchen. Die Befragten des Typs „angepasst und beständig“ bewerten ihre Lebenslage hingegen eher positiv. Alle drei Befragten dieses Typs haben im Vergleich zu früheren krisenhaften, biographischen Phasen nun eine Stabilisierung erreicht und versuchen, dieses Niveau nun zu halten. Sie versuchen, weitere Abstiege zu vermeiden und sich bestmöglich mit der Situation zu arrangieren.

Die Kontrastfolie zu diesen beiden auf Beibehaltung ausgerichteten Typen bildet der Typ „kämpferisch und widerständig“. Die Befragten dieses Typs haben schon mehrfach Ziele in ihrem Leben erreicht und suchen selbstbestimmt und selbstbewusst nach Auswegen aus der Armutssituation. Dabei sind sie zuversichtlich, dass sie diese auch finden werden. Die Befragten des Typs „hoffnungsvoll und orientierungslos“ erwarten für ihre Zukunft zwar auch eine positive Veränderung, können diese aber nicht konkretisieren. Zugleich macht ihnen die Zukunft Angst, da sie selbst nicht wissen, wie sie ihre Hoffnungen auf eine Weiterentwicklung realisieren können oder welche Schritte dafür als nächstes nötig wären. Um tatsächlich weiterzukommen, sind sie auf

Anregungen und Unterstützung von außen angewiesen. Im Folgenden sollen die Typen im Einzelnen vorgestellt werden.

3.2 Angepasst und beständig – „Ich muss mit mir selber klarkommen.“

Dem „angepassten und beständigen“ Typ gehören drei Personen an (zwei Männer im Alter von 36 und 59 Jahren und eine 59-jährige Frau), die in einer Großstadt leben und alle eine Erwerbsunfähigkeitsrente beziehen. Sie haben gemeinsam, dass sie sich zwischen Gleichgültigkeit und Akzeptanz in ihrem Alltag bewegen, wobei ihre Bewertung der beruflichen und finanziellen Situation weder eine gute noch eine wirklich schlechte ist. Sie empfinden kein übermäßiges Glück, schließlich sind ihre finanziellen Mittel knapp und ihre Verbesserungschancen gering. Dieser Ausgangslage haben sich die Personen aber gefügt und ihren Fokus auf die Gestaltung ihres Lebens im Rahmen des Möglichen verlagert. Deshalb empfinden sie trotz der finanziellen Knappheit ihre Lage nicht als unglücklich. Vielmehr sehen sie ihre Situation durch die guten Seiten aufgewertet, die ihnen beispielsweise die Einbindung in ihr soziales Umfeld gibt.

Biographische Besonderheiten

Die Befragten dieses Typs suchen nach Beständigkeit, sie haben schwere Krisen durchlebt, wie den Verlust von Partnern, Kontaktabbruch zu Eltern und Kindern und Arbeitslosigkeit, die in allen drei Fällen auch mit psychischen Erkrankungen einhergingen. Die beiden älteren Befragten haben mehrere Alkoholentzüge hinter sich und sind jetzt in einer selbstorganisierten Einrichtung für trockene Alkoholiker aktiv, mit deren Hilfe sie seit Jahren ohne rückfällig zu werden durch den Alltag kommen. Der 36-jährige Mann in dieser Gruppe hat eine geistige Behinderung und arbeitete in Behindertenwerkstätten, bis er diese Arbeit beenden musste, da er infolge einer Schizophrenie zwangsweise in eine psychiatrische Klinik eingewiesen wurde. Mittlerweile ist er in ambulanter Betreuung, die ihm dabei hilft, seinen Alltag mithilfe von kleinen Tätigkeiten (kochen, gemeinsam essen, putzen, Ergotherapie) zu strukturieren. Im Zuge der Lebenskrisen haben sich alle drei Hilfe gesucht (bzw. zugewiesen bekommen) und haben Zugang zu einem (semi-)institutionellen sozialen Zusammenhang gefunden, mit dessen Hilfe sie durch den Alltag kommen. Diese Form der sozialen Einbindung ist die Basis ihres herausfordernden Versuchs einer Stabilisierung der Lebenssituation auf niedrigem Niveau. Die Worte des 59-jährigen Mannes bringen diese Herausforderung auf den Punkt: „*Ich muss mit mir selber klarkommen*“ (Interview 015). Es geht darum, biographische Erlebnisse des Scheiterns nicht noch einmal zu wiederholen, sondern das Niveau zu halten und die eigenen Probleme in den Griff zu bekommen.

Materielle Situation

Anpassung passiert auch im Alltag, wenn die eigene Armut dazu führt, sich bestimmte Dinge nicht leisten zu können: statt darüber zu verzweifeln oder einen Ausweg daraus zu suchen, wird die Situation akzeptiert und in die Lebensführung eingebaut. So sagt der 36-jährige Mann sehr sinnbildlich: „*Ich würde gerne auch mal nach Mallorca fliegen oder einfach mal ne Busreise ma-*

chen. Kann ich nich. Weil ich nich das Geld hab, ich seh's, aber ich, ich vermisse es auch nich.“ (Interview 017)

Die Armut wird durch die Befragten dieses Typs dadurch bewältigt, dass sie sich in die Situation einfügen, materielle Einschränkungen werden hingenommen und eigene Erwartungen, Perspektiven und Bedarfe in Anbetracht der beschränkten Möglichkeiten nach unten korrigiert.

Um das Ausmaß der materiellen Knappheit nicht zu groß werden zu lassen, ist es nötig, Strategien zu entwickeln, die es den Befragten ermöglichen, mit wenig Geld auszukommen. Die Folgen der Armut werden dadurch verringert, dass sie das wenige ihnen zur Verfügung stehende Geld effizient nutzen. Dazu werden Wirtschaftshefte geführt und sich das verfügbare Geld über Zeitabschnitte (zum Beispiel in Tages- oder Wochenbudgets) eingeteilt. Zusätzlich finden sich Sparversuche und das Anlegen von Sparbüchern.

Der Prozess der Strategieentwicklung ist dabei auch geprägt von dem Bestreben, die wiedererlangte Kontrolle über das eigene Leben nicht aus der Hand zu geben, weshalb alles darauf ausgelegt ist, das Erlangte zu sichern. Gemeinsam haben alle, dass sie als Erwerbsunfähigkeitsrentner auch keine Perspektive der Rückkehr in den Arbeitsmarkt einnehmen brauchen oder sich darum bemühen müssten. Auf der einen Seite wird das als Erleichterung des Alltags empfunden. Es fehlt dadurch auf der anderen Seite aber an Strukturierung des Alltags durch die Ausübung einer beruflichen Tätigkeit.

Soziale Einbindung und Netzwerke

Das Fehlen einer von außen vorgegebenen Alltagsstruktur wird durch regelmäßige Beschäftigungen im Alltag kompensiert, die nicht nur materiellen Nutzen bringen, sondern auch dabei helfen, die Zeit sinnvoll zu verbringen. So erzählt die 59-jährige Befragte über ihren regelmäßigen Gang zur Blutspende: *„fünf Euro einmal, also Aufwandsentschädigung. Aber ich hätt's auch ohne die fünf Euro gemacht“ (Interview 012)*. Der 36-jährige Mann besitzt eine Monatskarte für den ÖPNV. Obwohl er nicht immer ein Ziel hat, fährt er sehr häufig mit Bus und Bahn, ist Experte für Fahrpläne und kommt dadurch viel in der Stadt herum, er sagt: *„also ich bin, glaub ich, der beliebteste Kunde der [Verkehrsbetriebe] [...] Also ich benutze mindestens fünf oder sechs oder sieben Mal am Tag so die öffentlichen Verkehrsmittel“ (Interview 017, S. 9)*. Blutspende und Bahnfahren sind Gelegenheiten, am öffentlichen Leben teilzunehmen. Zwar schließen die Befragten hier keine neuen sozialen Beziehungen, aber sie sind draußen und tun etwas – der städtische Raum wird in diesen beiden Beispielen also als Möglichkeit genutzt, die Wohnung zu verlassen und die Zeit mit einer subjektiv sinnvollen Tätigkeit auszufüllen.

Darüber hinaus sind institutionelle Hilfestrukturen und Angebote eine wichtige Quelle für soziale Unterstützung. Dazu gehört die finanzielle Unterstützung in Form der Erwerbsunfähigkeitsrente sowie therapeutische Einrichtungen und das Engagement in Selbsthilfvereinen, die ein Minimum an sozialer Einbindung sicherstellen und dabei helfen, den Alltag sinnvoll zu strukturieren.

Allerdings werden die persönlichen Beziehungen zu anderen innerhalb dieser Kreise als eher oberflächlich beschrieben, bzw. verhalten sich die Befragten dort eher distanziert. Eine Ursache könnten Ängste davor sein, durch zu große Nähe zu anderen wieder in alte Probleme hineingezogen zu werden. Die 59-jährige Befragte bringt diese Ängste mit Blick auf ihre Alkoholabhängigkeit auf den Punkt:

„Es drehte sich alles nur um Alkohol, ne. Und ich hörte auf zu trinken und schon waren die alle verschwunden, ne. Is auch gut so gewesen, denk ich ma, ne. Weil sonst fängt man ja auch wieder an. Ne, und wenn ich wieder angefangen hab, irgendwie kriegen die dat mit, ich weiß auch nich wie, ne, und dann kommen die schon wieder klingeln ,Bring noch was mit!‘ [...] Ja, müsste ich eigentlich schlau sein, mein Vadder hat sich tot getrunken, ne, der’s mit fuffzig äh gestorben, ja. (Zungenschnalzen) “ (Interview 015)

In dem Zitat kommt einerseits zum Ausdruck, dass soziale Beziehungen auch negative Einflüsse haben können (Gefahr des Rückfalls bei Kontakt mit anderen Alkoholabhängigen). Andererseits zeigt die Aussage, dass die Bewältigung von Problemen – in diesem Fall der Alkoholsucht – unmittelbare Auswirkungen auf die sozialen Netzwerke der Befragten hat. Nicht mehr zu trinken bedeutet Kontaktabbruch zu all jenen, die noch trinken. Aus diesen Erfahrungen entwickelte sich bei allen Befragten eine Strategie, die darauf abzielt, alltagsstrukturierende und sinnstiftende Aspekte der sozialen Einbindung wahrzunehmen, ohne die Bindung zu den einzelnen Personen innerhalb dieses Kreises zu stark werden zu lassen, wie die folgenden Aussagen über die Kontakte zu anderen Personen in der Alkoholiker-Selbsthilfe (Interview 015) bzw. in der ambulanten Betreuungseinrichtung (Interview 017) zeigen:

„Bekannte, Bekannte sind hier viele aber die würde ich nich als Freunde oder sonst wat heute mehr einschätzen.“ (Interview 015, S.16) „[...] Ich bin bisschen gehemmt, was die Leute betrifft.“ (Interview 017, männlich, 36, ledig)

Soziale Beziehungen dienen auch dazu, die eigene Lebenssituation ins Verhältnis zu anderen von Armut betroffenen Menschen zu setzen, um sich von ihnen abzugrenzen. Das zeigt sich, wenn zum Beispiel einer der Interviewten sich mit seiner Freundin, die mehr Geld verdient als er, vergleicht und sagt: *„Nadine is arm. Ich bin reich. Ich würde sagen ich bin reich und Nadine is arm [...] Sie muss mit dem Geld wirtschaften und ich, ich kann das einfach so.“ (Interview 017)*

Der Befragte stellt seine finanzielle Situation in Abgrenzung zu seiner Partnerin als besonders dar, weil er – im Gegensatz zu ihr – besser mit Geld umgehen könne.

Perspektive

Die Handlungsstrategien einer auf dem Engagement in institutionellen Zusammenhängen (Wieder-)Herstellung sozialer und gesellschaftlicher Teilhabe sind im „angepassten und beständigen“ Typ von zwei Faktoren abhängig. Zum einen braucht es einen finanziellen Rahmen, der die Beständigkeit sichert. Zum anderen braucht es ein soziales Umfeld, und Gelegenheiten, die einen

geschützten Rahmen zur Alltagsbewältigung ermöglichen. Diese Strategien sind solange erfolgreich, wie es keine zusätzlichen unerwarteten Kosten gibt oder unerwartet Geld verloren wird, was die Einteilungen der Finanzen durcheinanderbringen kann. Außerdem muss weiterhin darauf verzichtet werden, sich jene Güter oder Leistungen zu besorgen, die den eigenen Finanzrahmen sprengen. Es ist also bedeutsam, dass die finanzielle Lage auch weiterhin als akzeptabel betrachtet wird, damit die Strategie aufgeht und zu einer vergleichsweise hohen subjektiven Zufriedenheit beiträgt. Im Netzwerk der Befragten ist es von besonderer Bedeutung, dass Zugänge zu Orten gewährleistet sind, an denen die Befragten sich regelmäßig einbringen können bzw. wo sie überhaupt etwas tun können – und sei es nur mit der Bahn zu fahren.

Vor dem Hintergrund der Krisenerfahrungen in den Lebensläufen der Befragten ist es nötig, dass sie einen geschützten institutionalisierten Rahmen wie die Tagespflege oder die Alkoholiker-selbsthilfeeinrichtung finden, in dem sie ihren Alltag bewältigen können.

Großstadt und ländliche Räume

Die drei Befragten dieses Typs kommen alle aus der Großstadt. Denkbar ist diese auf Nutzung institutioneller Gelegenheiten basierenden Strategie jedoch auch in ländlichen Räumen – allerdings muss dort eine vergleichbare Infrastruktur (bei diesen Fällen waren das insbesondere: ÖPNV, Blutspende, Tagespflege, Alkoholikerselbsthilfe, Ämter) in erreichbarer Nähe sein, um diese Strategie etablieren zu können – gibt es keine genügende Ausstattung mit sozialer und öffentlicher Infrastruktur, scheitern diese Versuche Teilhabe zu erreichen und es entstehen eher Enttäuschung und Resignation, die wir im nächsten Abschnitt genauer beschreiben.

3.3 Enttäuscht und resigniert – „Ich bin gerne für mich alleine.“

Dem „enttäuschten und resignierten“ Typ wurden drei ältere Personen zugeordnet: eine 62-jährige Frau aus der Großstadt und zwei Männer aus dem ländlichen Raum im Alter von 54 und 64 Jahren. Alle drei sind verheiratet und leben mit ihren EhepartnerInnen zusammen. Sie haben in ihrem Leben Krisen und Abstiege durchlebt und befinden sich seit langer Zeit in einer Phase der Erwerbslosigkeit, aus der sie keinen Ausweg mehr sehen. Auffallend ist, dass sie alle äußerst negative Erfahrungen mit Institutionen wie Arbeitsagentur und Jobcenter gemacht haben. Sie nehmen diese als wenig hilfreich in Bezug auf ihre wirklichen Sorgen wahr und empfinden die Angebote (Maßnahmen, Weiterbildungen, MAE-Stellen⁵) häufig als sinnentleerte Beschäftigung. Sie rechnen nicht mehr damit, dass ihnen jemand aus ihrer Situation heraus hilft und sehen auch keine Möglichkeiten, sich selbst aus der Armutssituation zu befreien. Eine dauerhafte Rückkehr in den Arbeitsmarkt erscheint ihnen unwahrscheinlich. Ihr Ziel besteht darin, durchzuhalten, zum

⁵ Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung sind ein arbeitsmarktpolitisches Instrument, auch bekannt als „Ein-Euro-Jobs“, die Langzeitarbeitslosen Unterstützung bei der Eingliederung in den Arbeitsmarkt bieten sollen, ohne dass dadurch reguläre Arbeitsplätze verdrängt werden.

Beispiel bis zur Rente, auch wenn sie sich davon keine wesentliche Verbesserung der Situation erhoffen.

Biographische Besonderheiten

Alle drei vergleichen ihre derzeitige Erwerbssituation mit der früheren Phase ihres Erwerbslebens zu Zeiten der DDR, die sie als besonders sicher, stabil und sorgenfrei beschreiben. Im Zuge der Wende haben sie viele Gewissheiten und Sicherheiten verloren. Sie beschreiben ihr Leben in der DDR als eine Zeit, in der sie die Sorgen ihres heutigen Alltags nicht hatten, wie zum Beispiel eine 62-jährige verheiratete Befragte aus der Stadt: *„War auch ne schöne Zeit und denn kam die Wende [Pause]. Und da ich zuletzt kam, durft ich zuerst gehen.“*

Nach der Wende erlebten alle drei Befragten, die wir diesem Typ zugeordnet haben, einen ersten Bruch in der Erwerbsbiographie, verbunden mit häufigeren Wechseln der Arbeitsstelle, aber noch keine Arbeitslosigkeit. Mit den Jahren verschlechterte sich ihre Arbeitsmarktsituation jedoch weiter, bis die Arbeitslosigkeit nicht mehr umgangen werden konnte. Die Qualifikationen waren nicht mehr gefragt bzw. verfielen mit der Zeit. Armut wird hier vor dem Hintergrund dieser Erinnerung an die alten Zeiten vor allem als soziale Deklassierung und Statusverlust erfahren. Das erfolglose Ringen um Anschluss und die nicht eingehaltenen Versprechen sprichwörtlich „blühender Landschaften“ münden schließlich in Gefühle der Resignation und der Frustration.

Ein 54-jähriger verheirateter Befragter aus dem ländlichen Raum ist nach der Wende erst in sogenannten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) und dann in einem Entsorgungsbetrieb tätig gewesen. Dort wurde er Anfang der 2000er Jahre entlassen, mit dem Hinweis, er möge sich über eine Zeitarbeitsfirma für die Hälfte des Lohns wieder in seinem Betrieb anstellen lassen. Dieses Angebot lehnte er ab, seitdem ist er – unterbrochen von einigen Qualifizierungs- und Beschäftigungsmaßnahmen – arbeitslos. Seine Frau, die zwei Jahre jünger ist als er und mit der er seit 28 Jahren verheiratet ist, konnte ihren Beruf als Küchenchefin auch nach der Wende noch eine Zeit lang ausüben, bevor *„der Betrieb [...] kaputt gemacht [wurde]“* (Interview 110) und *„sie auch immer Umschulung, Umschulung, Umschulung“* (Interview 110) machte. Jetzt bezieht sie Arbeitslosengeld II.

Die letzte Beschäftigung eines 62-jährigen Befragten aus dem ländlichen Raum (Interview 113) und seiner Ehefrau liegt zum Zeitpunkt des Interviews zehn Jahre zurück. Seitdem sind beide arbeitslos. In dieser Zeit haben beide Ehepartner in Ein-Euro-Jobs gearbeitet, die ihnen vom Jobcenter angeboten wurden. Die Hoffnung auf eine existenzsichernde Beschäftigung wurde immer wieder enttäuscht, die Ehefrau des Befragten sagt: *„Ach, die-dieser Ein-Euro-Job und das war alles. [Pause] Ne?“* (Interview 113, Ehefrau). Irgendwann bekamen die beiden auch keine Ein-Euro-Jobs mehr vermittelt, da die Träger dieser Maßnahmen ihrer Ansicht nach nicht mehr so stark gefördert wurden und die verbliebenen Jobs an jüngere Arbeitslose verteilt wurden. Das Ehepaar bedauert den Verlust dieser Beschäftigungen: *„Also mir hat das sehr viel Spaß gemacht, erstmal schon mit Leuten wieder (.) irgendwas anderes zu hören, ne?“* (Interview 113, Ehefrau). Die beiden Ehepartner beschreiben die letzten Jahre in Arbeitslosigkeit mit folgenden Worten:

Er: „Ja wir sitzen eigentlich nur da und unterhalten uns übern Hund oder was...“

Sie: „...und unterhalten uns vom Kaffeetrinken und Kuchen backen.“

Er: „Ja. (.) Ja da is nichts mehr.“ (Interview 113)

Materielle Situation

Im Alltag äußert sich die Armut besonders im geringen Haushaltseinkommen. Durch die angespannte finanzielle Lage ist es den Befragten nicht möglich, Rücklagen zu bilden oder überhaupt zu sparen. Sie können sich wenig leisten und Ausgaben müssen genau geplant werden.

Der 64-jährige Interviewte aus dem ländlichen Raum (Interview 110) gibt an, mit den 900 Euro, die ihm und seiner Frau nach Abzug aller laufenden Ausgaben bleiben, „mit Schwierigkeiten“ durch den Monat zu kommen, wobei er sagt: „einmal geht's, einmal geht's nich“ und „zum Leben bleibt uns nich viel übrig“. Er sagt: „dat, also, äh, reicht nich“ und staunt darüber, dass sie es immer wieder schaffen: „Manchmal frag ich mich wie wir beide hier klarkommen. (.) Ja weil wir [Pause] gut erzogen sind vielleicht.“ (S. 16). Durch die finanzielle Knappheit verfallen auch Qualifikationen des Befragten. Seinen LKW-Führerschein hat er nicht verlängert, da er sich den dafür nötigen Test beim medizinischen Dienst nicht mehr leisten konnte – seine für das Interview ungewöhnlich derbe Ausdrucksweise deutet darauf hin, dass ihn der Verlust des Führerscheins emotional aufwühlt:

„Hab ick abgegeben, 380 Euro bezahl ich nich. Hab ich jesacht, dat dat Geld hab ich nich [...] hab ich jesacht, Scheiß, 380 Euro hab ich nich [...] wat soll ick mit dem Scheiß, hab ich abgeben den Mist“ (Interview 110).

Besonders größere Investitionen müssen gut vorbereitet sein, um sie zu realisieren. Eine finanzielle Strategie besteht auch hier wieder darin, durch Verzicht Ausgaben zu reduzieren und Einsparmöglichkeiten zu entwickeln, indem Gelder eingeteilt werden und genaue Einkaufspläne erstellt werden:

„dann schreibt man sich n gro-, nimmt man n Zettel, denn schreibt man sich alles so auf, und Sonntagabend guckt man dann den Zettel noch mal durch und sagt das muss nich sein und das muss nich sein (lachend), dann wird's gestrichen.“ (Interview 002, weiblich, 62, verheiratet)

Soziale Einbindung und Netzwerke

Gemeinsam ist den Befragten dieses Typs, dass sie schon lange verheiratet sind. Diese Beziehungen sind der Rückzugspunkt der Befragten, der Alltag wird gemeinsam mit dem Partner oder der Partnerin bestritten. Innerhalb der Beziehungen finden sie auch eine Möglichkeit, sich abseits von finanziellen Rahmenbedingungen Momente zu schaffen, die ihnen Halt geben und an die sie sich erinnern können. Dabei kann es sich auch schon um kleine Ausflüge handeln, denen eine große emotionale Bedeutung beigemessen wird. Diese Konzentration auf das Zusammenleben und die Partnerschaft löst die Armutssituation nicht auf, macht sie aber erträglicher. So geben die Ehe-

paare sich gegenseitig das Gefühl, nicht allein zu sein und die schwere Zeit gemeinsam durchzustehen.

Die soziale Einbindung der Interviewten im „enttäuschten und resignierten“ Typus leidet unter der langen Zeit der Erwerbslosigkeit, die zu Fatalismus führt. Das Misstrauen gegenüber Institutionen und auch gegenüber anderen Menschen führt dazu, dass neben dem Ehepartner keine oder nur wenige andere Freunde oder Bezugspersonen benannt werden können und den bestehenden Beziehungen auch nur sehr wenig Bedeutung beigemessen wird. Eine 62-jährige Befragte aus der Großstadt sagt: *„Ich bin gerne für mich alleine, muss ich sagen“ (Interview 002)*. Später resümiert sie ihre Erfahrungen mit Ämtern auf der Suche nach finanzieller Unterstützung zur Pflege ihres schwer erkrankten Ehemanns:

„Man hängt echt inner Luft. Man weiß wirklich nich, was man machen soll. [...] Also keine Unterstützung, in keiner Beziehung. Jedenfalls wüsst' ich nich, wo [Pause] wo man noch hingehen sollte. Kann mir kein Mensch was sagen“ (Interview 002)

Das Gefühl, sowohl von Institutionen als auch von alten Freunden, Familienangehörigen und Bekannten enttäuscht und nicht angemessen in seinen Bemühungen anerkannt worden zu sein, führt zu einer generellen Zurückhaltung bei der Aufnahme neuer Beziehungen, da bei den Befragten der Eindruck zurückbleibt, dass man *„immer schlecht vertrauen“ (Interview 002)* könne.

Perspektive

Die Befragten erwarten von niemandem (mehr) etwas und hoffen auch sonst nicht auf Besserung ihrer alltäglichen Situation. Sie gehen davon aus, dass sie sich um ihr Überleben selbst kümmern müssen und dass sie vorausschauend planen müssen, um weiterhin durchhalten zu können. Ein Befragter beantwortet die Frage, was passieren wird, wenn er in Rente geht, ganz in diesem Sinne: *„Hier wohnen bleiben [...] wohnen, äh, genießen, so lange, wie wir dat hier noch aushalten können“ (Interview 113)*. Das Leben wird als Zumutung von außen empfunden, die man gezwungen ist auszuhalten, so lange es geht.

Befragt nach den materiellen Zukunftsaussichten benennen Befragte des Typs „enttäuscht und resigniert“ unterschiedliche Visionen: Das Ehepaar aus Interview 113 hofft, sich durch die Rente ein Auto leisten zu können und dadurch Handlungsspielräume etwas zu erweitern, die Ehefrau sagt dazu:

„Wenn wir jetzt en Auto ham dann kann ich da hinfahrn wo ich mal möchte. Möchte gern mal wieder nach P. [Kleinstadt, nächstgelegenes regionales Zentrum]. [Pause] Ins Solarium. [...]“ (Interview 113, Ehefrau)

Die 62-jährige Befragte aus der Stadt hofft, ihre materielle Situation dadurch zu verbessern, dass die Behinderung ihres Mannes irgendwann doch anerkannt wird und sie Unterstützung erhält,

dann könnte sie mit ihrem Mann noch einmal Urlaub machen „*wo das alles so n bisschen gerechter, also schwerbehindertengerecht wäre und man vieles leichter haben könnte*“ (Interview 002).

Der 54-jährige Befragte aus dem ländlichen Raum wünscht sich wieder einen Garten, hat aber wenig Hoffnungen auf eine Verbesserung seiner beruflichen und finanziellen Situation: „*Ich möchte ma gerne wissen wat wir so wat wir an Rente kriegen nachher. [Pause] Werden wir wohl alle zum Sozialamt gehen, ne?*“ (Interview 110)

Denn feststeht für ihn, dass er nicht mehr in Arbeit kommen wird: „*Wo solln wirn hin? [...] Da wern wir wohl lange warten. (.) Dat wird nix mehr hier*“ (Interview 110)

Diese Strategie der Sparsamkeit und des Rückzugs in die Ehe bleibt solange erfolgreich, wie es keine unerwarteten Ausgaben gibt wie zum Beispiel eine teure Reparatur des Autos oder eine kostspielige medizinische Behandlung, da es nur wenige Rücklagen für solche Kosten gibt. Kosten für die Gesundheit stellen eine große Herausforderung dar, wie die Befragte in Interview 002 mit Blick auf ihren schwer erkrankten Ehemann schildert. Die Gesundheit darf sich aber auch deshalb nicht verschlechtern, da sie Grundlage der eigenen Kraft zum Durchhalten ist. Besonders wichtig ist außerdem, dass die Ehe stabil bleibt und keine Krisenerfahrung in dieser persönlichen Beziehung eintritt, da die Befragten sonst ganz auf sich allein gestellt wären.

Großstadt und ländliche Räume

Die Perspektivlosigkeit wird von den Befragten aus dem ländlichen Raum auch auf die regionalen Benachteiligungen zurückgeführt, etwa dann, wenn die Befragten ihre schlechte Arbeitsmarktlage als ein Problem des Ortes deuten, an dem sie leben: „*In F. is doch alles kaputt gegangen. Hier is nix mehr in F.*“, sagt der 54-jährige Befragte aus Interview 110 resümierend über die Erwerbsbiographien von sich und seiner Frau. Enttäuschung und Resignation sind zwar kein rein ländliches Problem, jedoch wirkt die räumliche und (infra-)strukturelle Benachteiligung einer Region verstärkend auf die subjektive Wahrnehmung, von der gesellschaftlichen Entwicklung abgekoppelt zu sein.

Ein zentrales Problem der Befragten im ländlichen Raum ist die kostspielige Mobilität. Wer kein Auto hat, muss viel Fahrrad fahren und Geld für ÖPNV-Tickets aufbringen (Interview 113), wer ein Auto hat, muss Geld für den Unterhalt zurückhalten und das Auto möglichst effizient nutzen, indem möglichst viele Erledigungen mit nur einer Fahrt getätigt werden (Interview 110). Außerdem müssen Fahrten gegeneinander abgewogen werden, da die Mittel für Benzin begrenzt sind:

„Urlaub kann man sich nicht leisten. Wir warn schon lange ni- (.) Ich war jetz schon drei Jahre nich an der Ostsee. (..) Ick hab mir dat vorgenommen äh ick wollte Wochenende wenn alles gut geht [...] hab ich jetzt 30 Euro Spritgeld aber ich muss ja morgen ich muss ja morgen zum Arbeitsamt nach Güstrow, (.) wollte Wochenende mit ihr zur Ostsee fahrn. [...] Aber sonst warn wir noch nie weiter weg. [...] Kann man sich nicht leis-

ten, kost alles Geld. (.) Sie is ja auch wütend, aber (..) wenn, wenn geht, geht nich“ (Interview 110).

Auf der notwendigen Fahrt zum „Arbeitsamt“ wird das für die geplante Urlaubsfahrt an die nahegelegene Ostsee vorgesehene Benzin vermutlich aufgebraucht.

3.4 Kämpferisch und widerständig – „Ich mach jede Arbeit.“

Dem Typ „kämpferisch und widerständig“ wurden eine Frau (Interview 109) und ein Mann (Interview 108) aus dem ländlichen Raum im Alter von 58 bzw. 53 Jahren sowie zwei Männer mit Migrationshintergrund aus der Stadt im Alter von 24 (Interview 018) und 23 (Interview 019) Jahren zugeordnet. Alle vier haben gemeinsam, dass sie über eine abgeschlossene Berufsausbildung bzw. über ein abgeschlossenes Studium (Interview 109) verfügen. Sie haben bereits Ziele im Leben erreicht und kämpfen gegen die Armutssituation an, indem sie gezielt Gelegenheiten suchen, mit andere Menschen in Interaktion zu treten und dadurch Eingang in Strukturen zu finden, die ihre Existenz absichern und soziale und gesellschaftliche Teilhabe zukommen lassen.

Biographische Besonderheiten

Auch wenn die soziodemographischen Eigenschaften in diesem Typ sehr variieren (Stadt/Land, Alter, Ausbildung), gibt es eine biographische Gemeinsamkeit, die alle vier Personen miteinander teilen: Sie haben biographische Brüche gemeistert und bereits Ziele in ihrem Leben erreicht. Sie sind zum Beispiel nach Deutschland migriert, haben bereits in einem Beruf gearbeitet, haben körperliche und psychische Erkrankungen überstanden und haben sich in der Vergangenheit bereits erfolgreich um Ausbildungen und berufliche Tätigkeiten bemüht. Im Gegensatz zu den Befragten der Typen „angepasst und beständig“ und „enttäuscht und resigniert“ setzen sie sich aktiv mit der Verbesserung ihrer Lebenssituation auseinander und entwickeln Strategien zur Überwindung der Armut.

Der 24-jährige Befragte aus der Stadt (Interview 018) ist im Jugendalter mit seinen Eltern aus Usbekistan zugewandert. Der Befragte hat bereits mehrere Hürden erfolgreich gemeistert: Er absolvierte Integrations- und Sprachkurse, schaffte den Hauptschulabschluss, scheiterte jedoch vorerst am Realschulabschluss, daraufhin machte er eine Ausbildung im Baugewerbe und arbeitet nun seit einem Jahr als Festangestellter in seinem Ausbildungsbetrieb.

Auch der aus Syrien stammende Befragte (Interview 019) hat bereits Ziele erreicht und Rückschläge überwunden: Bereits in Syrien hat er eine Ausbildung absolviert und dann das Abitur gemacht. Als er studieren wollte, wurde er in die Armee eingezogen. Er erzählt, dass er 2011 aus Syrien geflohen ist, weil er nicht gegen sein eigenes Volk kämpfen wollte. Daraufhin wurde sein Vater inhaftiert, wodurch ihm nicht nur eine emotionale, sondern auch die wichtigste finanzielle Unterstützung wegbrach. Er lebte für einige Zeit ohne Perspektive in der Türkei und kam dann illegal nach Deutschland, da man dort studieren könne. Er ging durch das Asylverfahren, wurde

als Flüchtling anerkannt und lernte Deutsch. Statt zu studieren, macht er hier seit 2013 eine weitere Ausbildung zum Maurer. Sein Ziel ist es, Geld zu verdienen, um das Abitur im deutschen Bildungssystem noch einmal abzulegen und zu studieren.

Die beiden Fälle aus dem ländlichen Raum eint die Erfahrung eines biographischen Bruchs mit der Wende. Die 58-jährige Befragte (Interview 109) war in der DDR als Agrarwissenschaftlerin tätig und versuchte sich nach 1989 vergeblich zusammen mit ihrem Mann selbständig zu machen. Dieser Versuch scheiterte nach zwei Jahren und die Ehe ging zu Bruch, als ihr Mann alkoholabhängig wurde. Die Befragte arbeitet seither immer wieder in wechselnden Jobs und Beschäftigungsmaßnahmen, bei denen sie hin und wieder auch „*relativ gut verdient*“ hat, ohne bislang eine dauerhafte berufliche Perspektive gefunden zu haben, sie betont jedoch ihre Eigenständigkeit bei der Arbeitsplatzsuche: „*Hab ich hab ich mir selbst gesucht, ja. Ich hab nie eine Arbeit vom Arbeitsamt gekriegt, nie. Seit 1990 nich. [Pause] Hab ich mir alles selbst gesucht.*“

Ihr Antrieb durchzuhalten besteht einerseits in der Verantwortung für ihre beiden Kinder, andererseits darin, sich selbst und anderen beweisen zu wollen, nicht abhängig zu sein.

Der andere Befragte aus dem ländlichen Raum (Interview 108) ist 53 Jahre alt und hat einen mittleren Schulabschluss in der DDR und eine Facharbeiterausbildung absolviert und bis zur Wende in diesem Beruf gearbeitet. Infolge der Wende geriet er ebenfalls in eine tiefe biographische Krise, aus der heraus er sich in den letzten Jahren schrittweise befreit: Arbeitslosigkeit – Scheidung – Verlust des Eigentumshauses – Privatinsolvenz – Alkoholsucht – Verlust der Fahrerlaubnis – Kinder brechen den Kontakt ab. Seit dem Alkoholentzug ist er in therapeutischer Behandlung und auf seinen Wunsch hin zum wiederholten Mal Teilnehmer einer Maßnahme zur Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt. Er arbeitet daran, seinen Führerschein wiederzuerlangen, und erwägt, zu seiner Freundin in eine Großstadt in Sachsen-Anhalt zu ziehen, da dort die Arbeitsmarktchancen besser seien.

Materielle Situation

Trotz der deutlichen Unterschiede zu den bisher vorgestellten Typen sind auch die Befragten dieses Typs von Armut betroffen. In ihrem Alltag bedeutet das, dass ein geringes Einkommen sie zu Einschränkungen und Abwägungen bei nötigen Einkäufen zwingt. Auch ist eine kulturelle oder soziale Teilhabe durch Konsum von Kultur- und Freizeitangeboten nur sehr eingeschränkt möglich, sobald diese mit Kosten verbunden ist. Der Bewegungsraum der Personen ist darüber hinaus auch vergleichsweise gering. Denn aufgrund der Armutssituation wird die eigene Mobilität eingeschränkt, beziehungsweise ist Mobilität, die über die unbedingt notwendigen Fahrten hinausgeht, nicht finanzierbar.

Um die Folgen der Armut zu verringern, werden alle Möglichkeiten ergriffen, die eigene Erwerbsbiographie aufzuwerten oder einen Zugang zu neuen Beschäftigungsfeldern zu finden. Dazu nehmen die Befragten an Praktika oder Fortbildungsmaßnahmen teil, wenn sie sich nicht bereits in einem Ausbildungsverhältnis befinden. Sie suchen dabei auch außerhalb institutionalisierter

Bildungseinrichtungen nach Möglichkeiten zum Lernen und sich zu bilden. Zugleich antizipieren sie auch Problemstellungen, die in ihren Planungen auftreten können und bedenken diese. So sagt der 23-jährige Interviewte aus der Stadt: *„Ich wollt das Abitur wiederholen hier in Deutschland, um das studieren, was ich will. Aber ich muss das auch selbst finanzieren.“* (Interview 019). Da diese Finanzierungsmöglichkeit für ihn im Augenblick fehlt, macht er eine Ausbildung, ohne das Ziel „Abitur“ aufzugeben. Parallel zur Ausbildung sucht er nach Möglichkeiten, das Abitur nachzuholen – zum Beispiel durch staatliche Förderung.

In ihrem Alltag sichern die Befragten ihre finanzielle Situation durch Sparstrategien ab. Beim Einkaufen werden außerdem auch hier bevorzugt Sonderangebote gekauft und vermehrt zu den günstigen Lebensmitteln gegriffen. Eine Sparstrategie, die auch von Befragten der anderen Typen praktiziert wird, ist, das Restgeld von Einkäufen oder bestimmte Münzen (zum Beispiel 50-Cent-Stücke) in einer Spardose zu sammeln, um zumindest kleinere Rücklagen zu bilden.

Soziale Einbindung und Netzwerke

Auffällig im Typ „kämpferisch und widerständig“ ist der Umgang der Befragten mit Institutionen. Im Gegensatz zu den Befragten des Typs „enttäuscht und resigniert“ empfinden sie die Institutionen nicht als hinderlich oder erwarten von ihnen keine Hilfe, sondern nutzen sie als Ressource für Unterstützung und beschreiben ein eher instrumentelles Verhältnis zu ihnen. Das Vorhandensein institutioneller Helferinnen und Helfer und ihre Kompetenzen, diese Hilfen abzurufen, ermöglichen es den Befragten, ihre Perspektiven zu erweitern.

Beispielhaft ist die Einschätzung, die der 53-jährige Interviewte aus dem ländlichen Raum gegenüber der vom Jobcenter geförderten Maßnahme äußert, die er auf eigenen Wunsch hin zum zweiten Mal absolviert:

„[...] Ich meine, haben oder nicht haben, ich war raus, ich war unter Leuten, ne, man war froh, dass man eigentlich raus, von zu Hause weggeht. Soll ich zu Hause den ganzen Tag hier vor der Glotze sitzen? Dat bringt auch nichts.“ (Interview 108)

Seine Motivation, sich beim Jobcenter dafür einzusetzen, dass er die Maßnahme noch einmal durchführen kann, liegt auch darin begründet, dass er eine Alltagsstruktur benötigt, um seine Alkoholsucht weiterhin im Griff zu behalten – von dieser Begründung konnte er offensichtlich auch die hier angesprochenen Personen auf dem Amt und beim Maßnahmeträger überzeugen:

„Danach haben die mich auch wieder gleich genommen, eingestellt, weil sie gesagt haben, Mensch, wenn der Bengel jetzt dann wieder zu Hause alleine rumhockt, dann kann es wieder passieren, dass er einen Rückfall kriegt, ne.“ (Interview 108)

Im Gegensatz zu den ebenfalls alkoholabhängigen Befragten im Typ „angepasst und beständig“ richtet der Befragte aus Interview 108 jedoch nicht nur darauf aus, den Status Quo (trocken bleiben) möglichst für immer beizubehalten, sondern diesen auszubauen und darüber hinaus wieder

zurück in ein Leben mit Partnerin und festem Arbeitsplatz und ohne Sucht, Schulden und familiäre Konflikte zu finden. Die Maßnahme betrachtet er eher als Zwischenstation denn als Dauerlösung.

Das Beispiel des 24-jährigen, der mit seinen Eltern im Alter von 14 Jahren nach Deutschland kam, zeigt, dass soziale Beziehungen auch ambivalente Auswirkungen haben können: Er sagt, dass seine Eltern mit dem Ziel ausgewandert sind, ihm eine bessere Zukunft zu ermöglichen – dies empfindet er einerseits als große Unterstützung, andererseits als hohe Verantwortung, die Erwartungen seiner Eltern nicht zu enttäuschen. Im Ergebnis wirkt sich diese Erwartung der Eltern als Ansporn, aber auch als Druck aus. Er ist homosexuell, was insofern relevant ist, da er sich bislang nur im Freundeskreis geoutet hat, nicht aber unter den Kollegen und in seiner Familie – dies schränkt die Gestaltung seiner sozialen Beziehungen erheblich ein und führt zu andauernder Unzufriedenheit. Die Beziehung zu seinem Partner gibt ihm emotionalen Halt, die Angst vor dem Outing vor der Familie und den Kollegen zwingt ihn dazu, einen wichtigen Teil seines Lebens aus einigen, ebenfalls bedeutsamen sozialen Kreisen herauszuhalten.

Wichtig für die Beibehaltung von Zielen, auch unter widrigen Bedingungen, scheint neben der sozialen Einbindung in eine alltagsstrukturierende Tätigkeit zu sein, dass man auf einen sozialen Kreis zurückgreifen kann, der einem Halt gibt. Der Befragte mit Migrationshintergrund aus Interview 018 erzählt, dass er während seiner Schulzeit von Mitschülerinnen und Mitschülern aufgrund seiner Herkunft gemobbt wurde. Angesichts dieser Erfahrungen hat er sich in einen russischsprachigen Freundeskreis zurückziehen können, in dem er Anerkennung als Gleicher unter Gleichen gefunden und emotionale Unterstützung erfahren hat:

„Das war so ein [Pause] so ein [Pause] eine Truppe von bestimmten Menschen, von zehn oder zwölf Mann und die ham nur auf Russisch gesprochen. Auch, ähm, da wo ich neunte und zehnte Klasse war, auch von Unterricht. Haben miteinander nur auf Deutsch, auf Russisch gesprochen. Und mit Deutschen hatt ich nich so viel zu tun gehabt. Nur auf Unterricht mit meinen Schulkollegen. Aber- irgendwie hatte ich richtig Angst vor den Deut- naja Angst nich, aber das war irgendwie- das war ganz verschiedene Menschen. Ich als Ausländer, is klar. Ich war schon Fünfzehn. Und ich hab ganz anders gedacht als mein Klassenkameraden, die deutsch sind.“

Als er ähnliche Erfahrungen an der Berufsschule während seiner Ausbildung erneut machte, half ihm der Rückhalt seiner Kollegen (überwiegend ohne Migrationshintergrund) im Betrieb. So berichtet er über einen Versuch, seine KlassenkameradInnen aus der Berufsschule zur Rede zu stellen, folgendes, er sagte zu ihnen:

„Ihr könnt doch reden, aber nich so negative Sachen, weil ich fühle mich nich so wohl.‘ Und da ham die einfach das als Scherz genommen. So. [lacht leise] Und das fand ich nich so nett. [Pause] Aber das war- die Geschichte war nur in der Schule, sagen so. Also in die Firma is da (..) bin ich kein fremder Mensch, sagen wir so.“ Interview 018

Bei den anderen Befragten sind diese sozialen Rückzugsmöglichkeiten in der Partnerschaft (Interview 108) und im Freundeskreis (Interview 019, Interview 109, auch bei Interview 018) zu finden. Diese Kreise vermitteln einerseits das Gefühl von Zugehörigkeit, als auch soziale Anerkennung dadurch, dass die Befragten hier Zuspruch für ihre Handlungen und die Rollen, die sie einnehmen, erhalten. Die 58-jährige Befragte aus dem ländlichen Raum sagt, dass sie viele Freunde hat

„...die immer gern, äh, [Pause] sagen: ‚Wenn Du was weißt [was kulturell in der Region los ist], dann informier uns, dann kommen wir mit.‘ Und die sagen dann schon immer ‚Das ist die Kultur-Bärbel.‘“ (Interview 109)

Diejenige zu sein, die weiß, wo es langgeht, entspricht ihrem Selbstverständnis als selbstständige und unabhängige Frau – der Freundeskreis bestätigt sie in dieser Wahrnehmung und unterstützt damit ihre Bewältigungsstrategie, sich immer weiter durchzukämpfen und trotz aller Umstände und Enttäuschungen am Leben teilzunehmen.

Perspektive

Die Befragten dieses Typs zeichnet aus, dass sie die Gestaltung ihres Lebens und ihrer Biographie nicht für abgeschlossen, sondern für beeinflussbar halten. Für diese Gestaltung werden sich konkrete Ziele gesetzt, und ebenso konkrete Möglichkeiten gesucht, diese Ziele durchzusetzen. So beschreibt der 53-jährige Befragte aus dem ländlichen Raum seine persönliche Agenda mit Blick auf die zu erwartende Rente wie folgt: *„Ich muss unbedingt, wenn's geht, 10 Jahre noch arbeiten“ (Interview 108)*. Aufgeben ist keine Option, daher bewirbt und qualifiziert er sich, um in der Lage zu sein, *„jede Arbeit“* machen zu können. Fortbildungsmaßnahmen und Maßnahmen zur Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt werden bewusst wahrgenommen, um den eigenen Handlungshorizont zu erweitern.

Von besonderer Bedeutung ist, dass die Erwartung der Befragten, dass ihre Handlungen einen Unterschied machen, von Zeit zu Zeit bestätigt wird. So sollten wenigstens einige der unzähligen Bewerbungen hin und wieder auch tatsächlich in einen Minijob o. Ä. führen, damit die Hoffnung auf Verbesserung nicht in Resignation umschlägt.

Großstadt und ländliche Räume

Die Verfügbarkeit und Erreichbarkeit institutioneller Angebote ist insbesondere im peripheren ländlichen Raum essenziell für die Bewältigung und Überwindung von Armut – die Befragten sind, zum Beispiel weil sie kein Auto besitzen, keinen Führerschein (mehr) haben oder kein Geld für Benzin, nicht unbedingt in der Lage, regelmäßig weitere Entfernungen bis ins nächstgelegene regionale Zentrum zu bewältigen. So begründet der Befragte aus Interview 108 zu seinem Wunsch, zu seiner Partnerin in die Großstadt zu ziehen, mit besseren Erwerbschancen und geringeren Mobilitätsanforderungen:

„Weil dort hat man erstmal eventuell auf dem Arbeitsmarkt größere Chancen. Beziehungsweise man ist da auch nicht unbedingt vom Privatfahrzeug abhängig. Ich meine,

ich will zwar die Fahrerlaubnis, brauch die Fahrerlaubnis trotzdem, weil auch der Arbeitgeber sagt, ok, setz dich mal in mein Auto oder sonst irgendwas. Oder in den Firmenwagen. Aber dort hätte man erst mal auch die Möglichkeit, mit Bus, Bahn und so weiter zur Arbeit zu kommen.“

Der Wunsch nach Unabhängigkeit und selbstbestimmter Lebensführung kann ein Motiv sein, den ländlichen Raum zu verlassen – auch wenn man dafür Kinder und Freunde zurücklassen müsste (wie bei Interview 108).

3.5 Hoffnungsvoll und orientierungslos – „Und danach, weiß ich och nich.“

Dem Typ „hoffnungsvoll und orientierungslos“ wurden eine 32-jährige Mutter eines 4-jährigen Sohnes aus der Stadt (Interview 026) und drei Männer aus dem ländlichen Raum im Alter von 18 (Interview 121), 19 (Interview 122) und 23 (Interview 120) Jahren zugeordnet. Alle vier befinden sich in einer unsicheren biographischen Phase, in der ihr Weiterkommen von institutionellen Strukturen abhängt, sie hoffen, dass sich ihre Lebenssituation irgendwann verbessert, haben aber, abgesehen von einigen institutionellen Angeboten, weder eine konkrete Idee davon in welche Richtung sich ihr Leben entwickeln soll, noch einen Plan bzw. eine Orientierung auf dem Weg zur Verbesserung. Impulse von außen („Türöffner“) sind von zentraler Bedeutung für die Zukunft der Befragten, auch wenn sie nur selten im Netzwerk zu finden sind.

Biographische Besonderheiten

Die 32-jährige Befragte aus der Stadt hat nach ihrem Hauptschulabschluss eine Ausbildung in der Gastronomie in Berlin abgeschlossen. Im Anschluss daran fand sie keine Anstellung in ihrem Beruf und war erwerbslos. Mit 21 Jahren zog sie gemeinsam mit ihrer Mutter in eine mecklenburgische Großstadt, unter anderem in der Hoffnung, eine Anstellung im Tourismuswesen zu finden. Doch auch hier fand sie keine berufliche Perspektive, sodass sie, abgesehen von kleineren Jobs, seit der Ausbildung für etwa vier Jahre erwerbslos war. Mit 23 Jahren findet sie einen Partner, mit dem sie in eine gemeinsame Wohnung zieht. Gemeinsam melden sich die beiden bei einer privaten Arbeitsvermittlung an und lassen sich in eine Stelle in Bayern vermitteln. Dort leben sie für elf Monate, bis sie aufgrund von Unzufriedenheit mit ihrer jeweiligen Arbeitssituation zurück in ihre Wohnung nach Mecklenburg-Vorpommern ziehen. Hier ist die Befragte wieder erwerbslos, da sich ein vermeintliches Jobangebot als hinfällig herausstellt. Mit 27, etwa zwei Jahre nach ihrer Rückkehr aus Bayern, wird ihr Sohn geboren, wodurch sich ihre beruflichen Perspektiven in der Gastronomie weiter verschlechtern.

Seit etwa einem Jahr nimmt sie an einer Maßnahme für alleinerziehende Mütter teil (obwohl sie nach wie vor mit dem Vater des Kindes zusammenlebt), in der sie Unterstützung bei der Kinderbetreuung und Hilfe zur beruflichen Neuorientierung erhält. In diesem Rahmen macht sie derzeit ein Praktikum als Servicekraft in der Altenpflege – einem Beruf, von dem sie sich erhofft, dass er sich besser mit ihrer familiären Verantwortung vereinbaren lässt. Nicht zuletzt dank des durch die

Maßnahme vermittelten Betreuungsplatzes für den Sohn, empfindet sie das Praktikum als eine Herausforderung, die sie gern meistert:

„Ja, ich find das ganz toll. Also, ich sage die Arbeitszeit is von- eigentlich von halb sieben, obwohl wir immer zeitiger anfangen, bis halb zwei. Also es is gut zu packen, vor allen Dingen auch mit `n Kindergartenplatz, ne. Der Lütte geht denn von um sechs bis um drei. Und das heißt, ich hab noch `n bisschen Freizeit bis ich ihn denn hole.“

Die drei Männer aus dem ländlichen Raum sind wesentlich jünger als die Befragte aus der Stadt, erleben aber, ähnlich wie sie, immer wieder längere Phasen der Erwerbslosigkeit, in denen sie eher passiv auf eine Gelegenheit zur Veränderung warten, als zu versuchen, ihre Zukunft selbst zu gestalten. Sie sind alle ohne Abschluss von der Schule abgegangen, zum Beispiel weil sie „*keene Lust mehr*“ (Interview 122) hatten und es „*[i]mmer langweilig*“ (ebd.) war. Eine konkrete Idee, wozu der Schulabschluss einmal nützlich sein könnte, hatten sie damals wohl noch nicht. Zwei von ihnen haben ihren Hauptschulabschluss in einem Berufsbildungszentrum nachgeholt (Interview 120 und Interview 122). Dem dritten Befragten im Alter von 18 Jahren gelang dies bislang nicht – ein Berufsvorbereitungsjahr, in dem er den Hauptschulabschluss nachholen wollte, hat er ebenfalls abgebrochen, wofür er selbst den schlechten Einfluss durch Freunde verantwortlich macht, die ihn vom Lernen abhielten (Interview 121). Doch auch die anderen beiden erleiden immer wieder Rückschläge auf dem Weg in das Berufsleben: Der 23-jährige Befragte konnte seine schulische Ausbildung als Trockenbauer nicht abschließen, weil er die dafür nötigen Prüfungen nicht bestanden hatte (Interview 120), der 19-jährige Befragte hat ebenfalls ein erstes Berufsvorbereitungsjahr abgebrochen und befindet sich nun erneut in einer Qualifizierungsmaßnahme, die in eine Berufsausbildung übergehen soll.

Alle drei sind nach dem Zusammenbruch der DDR geboren und haben Eltern, die seitdem immer nur prekär beschäftigt oder arbeitslos waren oder, wie im Fall des 23-jährigen Befragten, sehr weit weg arbeiten und daher nur am Wochenende (Vater) oder seltener (Mutter) vor Ort sind.⁶ Unterstützung durch die Eltern ist daher nur bedingt vorhanden.

Materielle Situation

Wie bei den anderen Typen auch, macht sich die Armutslage im Alltag zunächst auch dadurch bemerkbar, dass den Befragten nur ein geringes Haushaltseinkommen zur Verfügung steht, mit dem sie zurechtkommen müssen.

Die 32-jährige Mutter versucht mit dem Geld so zu wirtschaften, dass die Familie über den Monat kommt, wobei sie immer wieder Abstriche machen muss, um nicht zu viel Geld auszugeben: „*Ich*

⁶ Die Mutter des Befragten arbeitet in der Schweiz, der Vater etwa anderthalb Stunden Fahrzeit vom Heimatort entfernt in einer größeren Stadt.

sach mal, man soll sich gesund ernähren, aber die Preise sind natürlich dementsprechend [Pause], ja, dass man's eigentlich nich kann.“

Für besondere Gelegenheiten werden über Monate hinweg Kleinstbeträge gespart, die zum Beispiel einen Ausflug in den Zoo ermöglichen:

„Das sind so Sachen [gemeint sind: Zoobesuche], was man sich so ebend nich ständig leisten kann. [...], wir sparen immer so `n bisschen drauf hin. Wenn wir wissen, okay, wir haben irgendwas vor, dann wird immer n´ bisschen was weggepackt, dass wir den Tach auch wirklich, sach ich mal, aus den Vollen schöpfen können.“

Die größte Motivation, gut zu wirtschaften, liegt in der Verantwortung für den Sohn, für den die Eltern ihre eigenen Wünsche zurückstellen: *„[...] Uns is wichtig, dass der Lütte alles hat und wir sind eigentlich so, oft diejenigen, die halt zurückstecken, ne, grad so, was Klamotten und solche Sachen angeht. Ja.“ (S. 18)*

Bei den drei jungen Männern in diesem Typ lässt sich nicht so klar erkennen, ob es eine strategische Reaktion auf die geringen finanziellen Mittel gibt. So wird zwar auch hier nach Angeboten in Werbeprospekten gesucht, und es finden Preisvergleiche und vereinzelt auch Einteilung des Budgets auf die Wochen des Monats statt. Zugleich sind diese Strategien aber bei weitem nicht so ausgeprägt, wie bei Befragten aus den anderen Typen. So passiert es den Befragten häufiger, dass das verfügbare Geld nicht bis zum Ende des Monats reicht.

Soziale Einbindung und Netzwerke

Bei näherer Betrachtung des Falls der 32-jährigen Mutter wird deutlich, dass die relative Stabilität ihres derzeitigen Alltags zu großen Teilen auf ihrer Teilnahme an der Maßnahme zur Stabilisierung junger Mütter beruht. Dort bekommt sie Unterstützung und Orientierung in mehreren Lebensbereichen (Kinderbetreuung, Berufsberatung, Vermittlung des Praktikums, Alltagsstruktur durch regelmäßige Lehreinheiten, Austausch mit anderen Müttern und Vätern), die sie bereitwillig annimmt. Darüber hinaus sind andere Teilnehmende der Maßnahme wichtig für den sozialen Austausch mit Personen in ähnlichen Lebenslagen. Der in der Maßnahme vermittelte Kontakt zu den anderen Familien ermöglicht auch einen reziproken Austausch praktischer Unterstützung:

„Wir haben die Kinder genommen, dass sie mal als Paar was machen können. [...], das haben wir auch schon gemacht, dass wir J. [der Sohn der Befragten] wirklich mal bei `ner Familie gelassen haben. [...], dann is es wieder ein Geben und ein Nehmen.“ (Interview 026)

Wenn das Geld trotzdem mal knapp wird, kann sich die Befragte von ihrer ebenfalls erwerbslosen Mutter Geld leihen, ihre Freunde, die ebenfalls nur über geringe Einkommen verfügen, bittet sie grundsätzlich nicht um Geld. Bei den Eltern des Partners erübrigt sich die Nachfrage, da diese in der Regel selbst kein Geld haben:

„Bei mein Männel is das so, [...] seine Eltern sind so... die bekommen auch Arbeitslosengeld II, [...] und meistens is es wirklich so, dass die am 7., 8. schon gar nichts mehr haben.“ (Interview 026)

Mit Blick auf ihre bisher weitgehend erfolglose Erwerbsbiographie wird deutlich, dass die Situation der Befragten ohne die Teilnahme an der Maßnahme eine andere wäre: Sie wüsste vermutlich nicht, wie sie ihre Situation aus eigener Kraft verbessern sollte und hätte sehr viel weniger soziale Unterstützung im Alltag. Damit passt sie in den Typus „hoffnungsvoll und orientierungslos“, deren Befragte abhängig von externen Ideengebern und Strukturen sind, um ihren meist wenig konkreten Wunsch nach Veränderung zu realisieren.

Auch die drei jungen Männer sind abhängig von Weiterbildungsinstitutionen und Ausbildungsangeboten, in denen sie Beratung und Förderung erhalten. Sie haben gemein, dass sie Freunde haben, die in sehr ähnlichen Lebenssituationen leben wie sie selbst und mit denen sie diese bewältigen, indem sie versuchen, die viele Zeit, die sie in Ermangelung alternativer Beschäftigungen haben, irgendwie miteinander zu verbringen. Die häufig von Alkohol- und Drogenkonsum begleitete Zeit mit den Freunden wird jedoch auch als „verschenkte Zeit“ (Interview 122) beschrieben, da sich die Befragten darüber bewusst sind, dass sich ihr Leben durch die Aktivitäten im Freundeskreis allein nicht grundlegend verbessern wird. Sie finden dort zwar emotionale Unterstützung durch die Möglichkeit, sich mit anderen in gleicher Lage auszutauschen, aber keine Impulse und Hilfestellungen zur Entwicklung einer Perspektive. Zwar kann bei alltäglichen Schwierigkeiten häufig immer auf ein Netzwerk aus Freunden und Familienmitgliedern zurückgegriffen werden. Da die sozialen Beziehungen jedoch keine Zugänge in Arbeit und über die „alten Freunde“ hinausgehende soziale Teilhabe eröffnen, wirken sie zum Teil lähmend.

Institutionen und deren MitarbeiterInnen, deren Hilfe bereitwillig in Anspruch genommen wird, sind die einzigen Akteure im Netzwerk, die eine Perspektive bieten. Sie müssen nicht nur Ideen geben und Horizonte erweitern, sondern auch ein Stück des Weges mitgehen und diesen strukturell absichern, um tatsächlich erfolgreich sein zu können. Besonders deutlich wird das in einer Interviewsequenz, in der ein 18-jähriger Befragter aus einer ländlichen Region beschreibt, wie er gemeinsam mit einer Betreuerin nach Perspektiven für seine Zukunft sucht:

„[S]ie [die Betreuerin] versucht mehrere Dinge hier aus. Wat, wat, wo, wo, meine Stärke is und jetzt ham wir auch noch ne Stärke jefunden beim mauern. Ham mer gemauert. So und da hat sie gesacht, ‚da wern wir gucken, ne?‘, Halt denn fang ich halt wahrscheinlich sogar [an zu] mauern.“ (Interview 121, S. 10)

Perspektive

Die 32-jährige Befragte aus der Stadt nimmt die ihr angebotene Hilfe genauso bereitwillig an wie die drei jungen Männer aus dem ländlichen Raum. Während der 18-jährige Befragte auf Anraten seiner Betreuerin in der Maßnahme nun eine Vorbereitung zur Maurer-Ausbildung in der Weiterbildungseinrichtung machen möchte, erwägt die Interviewte aus der Stadt eine Umschulung von

der Gastronomie zur Pflege – eine Idee, auf die sie von allein, ohne das ihr vermittelte Praktikum, wohl nicht gekommen wäre:

„Ich wollt natürlich jetzt sehen, dass ich eine Umschulung kriege Richtung Pflege. Deswegen auch mit diesem Praktikum und also einfach versuchen, mich in `ne andere Richtung zu orientieren wirklich, ne.“ (Interview 026)

Den jungen Männern aus dem ländlichen Raum fehlen auch für die Zeit nach dem Abschluss konkrete Ziele, so sagt der 19-jährige Befragte: *„[W]enn ich mich da anstreng, krieg ich mein Real schulabschluss nach. Ja, und det hab ich mir so en bisschen so erstmal als Ziel gesetzt und danach, weiß ich noch nich.“ (Interview 122, S. 5f.)*

Die Befragten sind nur solange erfolgreich, wie ihr soziales Umfeld ihnen einen Anstoß zur Veränderung gibt und ihre Bemühungen unterstützt, diese tatsächlich umzusetzen. Sie sind angewiesen auf Institutionen, die ihnen Möglichkeiten der schulischen und beruflichen Bildung aufzeigen und gemeinsam mit ihnen eine Perspektive entwickeln und absichern. Dabei ist es wichtig, dass gemeinsam auch die kleinen Ziele, die als nächstes im Leben erreicht werden könnten und sollten, definiert werden. Auch aufgrund der fehlenden Beispiele gelungener Lebensentwürfe im sozialen Netzwerk der Befragten sowie ihrer eigenen Erfahrungen mit dem Scheitern, ist es zur Bewältigung der Armut wichtig, dass Personen in solchen sozialen Lagen innerhalb eines geschützten Rahmens die Erfahrung machen, dass sich Anstrengungen auszahlen und jeder kleine Schritt tatsächlich einen Zugewinn an Autonomie und materieller wie sozialer Teilhabe mit sich bringt, für den es sich zu kämpfen lohnt.

Großstadt und ländliche Räume

Der ländliche Raum erweist sich in den Biographien der drei jungen Männer in mehrfacher Hinsicht als nachteilig: So finden sie aufgrund der wirtschaftlichen und infrastrukturellen Schwäche in der Region keine berufliche Perspektive vor Ort, positive Vorbilder sind infolge selektiver Abwanderung von jüngeren, besser gebildeten Jugendlichen und jungen Erwachsenen selten, und die in dieser Situation besonders benötigten Netzwerke institutioneller Hilfen sind im ländlichen Raum weniger eng als in der Stadt. Letzteres wird deutlich, wenn man die drei jungen Männer mit dem Fall der 32-jährigen Befragten aus der Großstadt vergleicht. Dort greifen sehr viele unterschiedliche Hilfesysteme ineinander und kooperieren: das Jobcenter, der Maßnahmeträger, die Kinderbetreuungseinrichtung, das Unternehmen, bei dem sie das Praktikum macht und irgendwann auch ein potenzieller Ausbildungsbetrieb oder mindestens ein institutioneller Bildungsträger. Erst diese vielseitigen, leicht erreichbaren Hilfesysteme, die so nur in der Großstadt zu finden sind, können zu einer nachhaltigen Veränderung der Lebenssituation und -perspektive führen.

4 Fazit und Ausblick

In diesem Working Paper wurden die Bedeutung von Armut sowie ihre Auswirkungen im Alltag aus Sicht der Betroffenen analysiert. Armut wurde als relationaler Begriff eingeführt, der eine bestimmte Lebenssituation in Abgrenzung zu anderen Lebenssituationen bezeichnet. Worin genau dieser Unterschied zwischen armen und nicht-armen Lebenslagen über die Minimaldefinition materieller Knappheit hinaus besteht, stand im Zentrum der Betrachtung.

Bereits im Rahmen der theoretischen Vorüberlegungen und der Literaturübersicht wurde deutlich, dass die hier zu thematisierende, relative Armut nicht nur die finanzielle Lage der Befragten beschreibt, sondern Auswirkungen auf alle Bereiche des Lebens haben kann (biographische Erfahrungen, Alltagsbewältigung, soziale Einbindung, Zugang zu Bildung, Arbeitsmarktchancen, Perspektiven usw.). Aus den Auswertungen der narrativen Interviews mit 14 von Armut betroffenen Bewohnerinnen und Bewohnern einer Großstadt und einer ländlichen Region Mecklenburg-Vorpommerns konnte ein komplexes Bild der alltäglichen Herausforderungen und Strategien im Umgang mit Armut gewonnen und zu einer Typologie verdichtet werden.

Die gefundenen Typen lassen sich entlang der Dimensionen „Perspektive“ und „Selbstwirksamkeit“ differenzieren (siehe Abbildung 1, Seite 19). Die Befragten unterscheiden sich im Hinblick auf die Einschätzung ihrer persönlichen Zukunftsperspektiven: Auf der einen Seite stehen Personen, die einen Aufstieg in Zukunft für möglich halten, auf der anderen Seite jene Befragte, die eher davon ausgehen, dass ihre Zukunft keine großen Veränderungen (weder Auf- noch Abstiege) mehr mit sich bringen wird. Diese beiden Gruppen – „Veränderung“ und „Beibehaltung“ – unterteilen sich jeweils in eine Untergruppe, die ihre Situation als selbstbestimmt und eher positiv wahrnimmt („selbstbestimmt“) und eine andere, die ihre Situation als fremdbestimmt wahrnimmt und eher negativ bewertet („fremdbestimmt“). Entlang dieser Achsen lassen sich vier Typen unterscheiden: Als eher selbstbestimmt gelten die beiden Typen „kämpferisch und widerständig“ (Perspektive: Veränderung) und „angepasst und beständig“ (Beibehaltung), als eher fremdbestimmt gelten die beiden Typen „hoffnungsvoll und orientierungslos“ (Perspektive: Veränderung) und „enttäuscht und resigniert“ (Perspektive: Beibehaltung).

Um den Einfluss gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und sozialer Einbindung auf diese Wahrnehmungen zu untersuchen, wurde eingangs die Frage gestellt, wie sich Armut im Alltag äußert. Die finanzielle Einschränkung stellte sich dabei typenübergreifend als ein dominanter Faktor in fast allen Interviews heraus. Die sich überwiegend aus staatlichen Leistungen und Zuverdiensten zusammensetzenden Einkommen werden als gering angesehen und die regelmäßigen Kosten für Miete, Strom, Fortbewegung, Freizeit, Ernährung und Gesundheit erfordern eine strategische Haushaltsführung, damit das Geld über den Monat reicht. Sparmaßnahmen und Verzicht sind notwendig, um die Bedürfnisse mit der höchsten Priorität abzudecken. Auf Basis dieser Strategien sind die materiellen Grundbedürfnisse bei den Befragten weitestgehend gedeckt. Eine Ausnahme bilden finanzielle Engpässe am Monatsende unter den Befragten des Typs „hoffnungsvoll und orientierungslos“, die dazu führen, dass kein Geld mehr für Lebensmittel vorhanden ist. In

diesen Fällen müssen die Befragten für einige Tage „fasten“ oder Hilfe von Eltern und Freunden in Anspruch nehmen.

Neben den materiellen Einschränkungen denen die Befragten unterworfen sind, sind vor allem die sozialen Folgen von Armut hervorzuheben. Der Rückzug in ein soziales Umfeld, welches mit ähnlichen Einschränkungen lebt, konnte bei einem Teil der Befragten festgestellt werden. Ursächlich dafür ist vor allem das Bemühen um Stabilität im Alltag: Befragte des Typs „angepasst und beständig“ versuchen, weitere Einbrüche und Lebenskrisen zu verhindern, indem sie sich auf wenige verlässliche Kontakte konzentrieren (zum Beispiel Partner, Familie, enge Freunde). Auch unter den Befragten des Typs „enttäuscht und resigniert“ führten negative Erfahrungen mit Personen im Netzwerk (die sich zum Beispiel in der Wahrnehmung äußern, von ehemaligen Freunden betrogen und hintergangen worden zu sein) zu einem generellen Vertrauensverlust und zum Rückzug aus sozialen Kreisen jenseits der Kernfamilie (Freunde, Bekannte, Kollegen, Vereine usw.). Im Typ „hoffnungsvoll und orientierungslos“ ist die Homogenität der sozialen Beziehungen eine Ursache der Orientierungslosigkeit – es fehlt an inspirierenden sozialen Kontakten und Vorbildern, um eine konkrete Zukunftsvision zu entwickeln. Hier bilden institutionelle Akteure häufig den einzigen äußeren Impuls. Im Gegensatz dazu nutzen Befragte des Typs „kämpferisch und widerständig“ soziale Kontakte offensiv dazu, ihre Handlungsmöglichkeiten zu erweitern.

Unmittelbar daran knüpft die Frage nach den subjektiven Handlungsstrategien zur Verringerung der Folgen von Armut an. Mit der finanziellen Problematik wird in erster Linie durch eine effiziente Nutzung des zur Verfügung stehenden Geldes umgegangen. Fast alle Befragten legen Wert auf eine möglichst sparsame Haushaltsführung, und viele versuchen Geld zu sparen, um Rücklagen für Sonderausgaben zu bilden (kaputte Waschmaschine, Autoreparatur etc.). Auch hier sind Stabilität und Sicherung des bereits Erlangten als durchgehende Motive der Bewältigungsstrategien zu kennzeichnen.

Die Betroffenen versuchen darüber hinaus die Kontrolle über ihre Lebensführung zu behalten, indem sie sich in ihrem Alltag Kontexte schaffen, in denen sie selbst entscheiden und lenken können. Während diese sozialen Kontexte unter den Befragten mit der Perspektive „Beibehaltung“ eher langfristig angelegt sind (zum Beispiel langjähriges Ehrenamt im gleichbleibenden Personenkreis im Begegnungszentrum oder der Alkoholiker-Selbsthilfe, bzw. die Konzentration der sozialen Aktivitäten auf Familienangehörige), sind die sozialen Kontakte unter den Befragten mit Veränderungsperspektive heterogener (insbesondere beim Typ „kämpferisch und widerständig“ – zum Beispiel durch unterschiedliche Jobs und Qualifizierungsmaßnahmen) und von geringerer Verbindlichkeit (Freunde, Bekannte, institutionelle Berater).

Eine weitere Strategie zur Aufrechterhaltung von Kontrolle über das eigene Leben besteht darin, kleinteilige Pläne zu entwerfen, mithilfe derer die Befragten schrittweise versuchen, ihre Situation zu verbessern. Beispiele dafür wären einerseits Gespräche mit Arbeitsvermittlungsinstanzen oder berufsvorbereitende Maßnahmen als Meilensteine auf dem Weg in eine stabile Beschäftigung (Typ: „kämpferisch und widerständig“). Andererseits können aber auch Verschönerungen

des Wohnumfeldes oder die Arbeit an körperlicher Fitness solche kleinteiligen Projekte und Erfolge darstellen, die dabei helfen den Alltag zu strukturieren und die Armutssituation zu bewältigen (Typ: „angepasst und beständig“).

Von Interesse für dieses Working Paper waren neben den Bewältigungsstrategien auch die Bedingungen für ihren Erfolg. Die Darstellung der Typen hat verdeutlicht, dass nicht alle Gruppen eine optimistische Einstellung in Bezug auf ihre Zukunft haben. Anhaltspunkte zur Erklärung dieser unterschiedlichen Einstellungen finden sich in den biographischen Erfahrungen der Befragten. Während die einen aktiv an der Änderung der Situation arbeiten (Typ „kämpferisch und widerständig“) oder zumindest auf Veränderung durch einen Anreiz von außen hoffen (Typ: „hoffnungsvoll und orientierungslos“), versuchen die anderen mit den biographischen Erlebnissen und Enttäuschungen (Suchterfahrungen, Verlust des sicheren Arbeitsplatzes, sozialer Abstieg, Krankheit etc.) umzugehen und das Wiedereintreten von Krisen zu vermeiden (Typen mit Fokus auf Beibehaltung: „angepasst und beständig“/„enttäuscht und resigniert“).

Für alle Gruppen scheint eine gewisse Beständigkeit und Konstanz in ihrer Lebenssituation wichtig zu sein. Verlässlichkeit im sozialen Umfeld und Stabilität des gesundheitlichen Zustandes sind ausschlaggebend für die subjektive Bewältigung der Folgen von Armut. Maßgeblich sind daher Gelegenheitsstrukturen, die den einen die Möglichkeit geben, erfolgreich zu sein (Jobs, Aus- und Weiterbildungsangebote, Vereine, kulturelle Einrichtungen) bzw. Impulse für Veränderung zu vermitteln (Vermittlung einer beruflichen Perspektive durch Institutionen wie Jobcenter, Ausbildungs- und Maßnahmeträger), und den anderen dabei helfen, Erreichtes nicht wieder zu verlieren (durch Integration alltagsstrukturierende Zusammenhänge wie Alkoholikerselbsthilfe, Tagespflege für Menschen mit Behinderung, aber auch Familie und Nachbarschaft).

Für viele der Befragten stellte ihr soziales Umfeld eine Schlüsselrolle im Umgang mit ihrer Situation dar. Besonders Familie und Partner wurden als trost- und hilfespendende Instanzen beschrieben (insbesondere bei den Typen „angepasst und beständig“ und „enttäuscht und resigniert“). Auch Selbsthilfegruppen (beim Typ „angepasst und beständig“) und Freunde (eher bei den Typen „kämpferisch und widerständig“ sowie „hoffnungsvoll und orientierungslos“) wurden als emotionaler Halt genannt. Hinzu kommt die Möglichkeit der finanziellen Unterstützung durch Personen im Netzwerk.

Das Zutrauen in die positiven Wirkungen sozialer Beziehungen ist jedoch bei einigen der Interviewten aufgrund negativer Erfahrungen im sozialen Umfeld (Vertrauensbrüche, Konflikte, nicht erfüllte Erwartungen etc.) beschädigt. Unterstützungsnetzwerke sind nicht selbstverständlich vorhanden, sondern Ergebnis aktiven sozialen Handelns. Beziehungen müssen aufgebaut und gepflegt werden. Daneben gibt es auch negative Wirkungen sozialer Beziehungen. So haben insbesondere die Befragten mit Suchthintergrund häufig von „falschen Freunden“ gesprochen, die sie zum Alkoholismus verleiten. Weitere negative Aspekte sozialer Beziehungen in den Interviews waren sozialer Druck (zum Beispiel durch Erwartungen der Eltern), soziale Ausgrenzung und

Rassismus (zum Beispiel durch Mitschüler), Untreue und Verrat (zum Beispiel durch alte Freunde und Kollegen).

Aus der Analyse sozialer Kontexte erfolgreichen Bewältigungshandelns lassen sich Implikationen für den gesellschaftlichen Umgang mit Armut ableiten. So wurde ehrenamtliche Arbeit mehrfach als Ausgleich für den Mangel an gesellschaftlicher Teilhabe durch die fehlende Einbindung in den Arbeitsmarkt genannt. Strukturen für ehrenamtliches Engagement stellen eine wichtige Basis in Form einer Hilfe zur Selbsthilfe bei der Bewältigung von Armut und sozialer Ausgrenzung dar. Hierzu zählen insbesondere Vereine, Stadtteil- und Gemeindezentren, kulturelle Initiativen und Anlässe für Zusammenkünfte im Stadtteil oder im Dorf.

Durch das Eröffnen ernstzunehmender Zukunftsperspektiven könnte die Situation insbesondere für die Befragten der Typen „enttäuscht und resigniert“ und „hoffnungsvoll und orientierungslos“ verbessert werden. Vor allem für Langzeitarbeitslose müssen Maßnahmen und Strategien zur Förderung der sozialen und gesellschaftlichen Teilhabe verstärkt werden. Im ländlichen Raum sollten insbesondere dezentrale Gelegenheitsstrukturen jenseits der Mittel- und Oberzentren gestärkt werden.

Die Bewältigung von Armut in strukturschwachen ländlichen Räumen kann erschwert werden durch die vergleichsweise schlechte Erreichbarkeit von institutionellen Hilfestrukturen, kulturellen und sozialen Einrichtungen, gewerblichen und ökonomischen Zentren und Arbeitsplätzen. Die Mobilitätshindernisse im ländlichen Raum sollten nicht zum sozialen Ausschluss führen. Hier sollten Maßnahmen in Erwägung gezogen werden, die den höheren Aufwendungen für Mobilität im ländlichen Raum Rechnung tragen. Dazu zählt die Stärkung des ÖPNV oder auch die Möglichkeit eines finanziellen Ausgleichs für höhere Aufwendungen für Fahrkarten und Benzin.

Literaturverzeichnis

- AWO Landesverband Mecklenburg-Vorpommern e. V. (ed) (2015) Aspekte der Armut in Mecklenburg-Vorpommern. Forschungsbericht im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin
- Blau P M (1994) Structural Contexts of Opportunities. Chicago/London: University of Chicago Press
- Blumer H (1969) Symbolic Interactionism. Perspective and Method. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press
- BMAS (ed) (2001) Lebenslagen in Deutschland: Der Erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin: Bundesministerium für Arbeit und Soziales
- BMAS (2017) Der Fünfte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Lebenslagen in Deutschland: Bundesministerium für Arbeit und Soziales
- Bohnsack R (2007) Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse. In: Bohnsack R; Nentwig-Gesemann I; Nohl A-M (eds): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS, pp 225–253
- Bolte K M; Kappe F; Neidhardt M (1967) Soziale Schichtung der Bundesrepublik Deutschland. In: Bolte K M (ed): Deutsche Gesellschaft im Wandel. Opladen: C. W. Leske, pp 233–351.
- Bude H; Willisch A (eds) (2008) Exklusion. Die Debatte über die »Überflüssigen«. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Butterwegge C (2015) Hartz IV und die Folgen. Auf dem Weg in eine andere Republik? Weinheim, Basel: Beltz Juventa
- Dahrendorf R (1965) Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München: Piper
- Destatis (2018) Wirtschaftsrechnungen. Einkommens- und Verbrauchsstichprobe Einkommensverteilung in Deutschland. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt
- Durkheim E (1983) Der Selbstmord. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Flick U (2016) Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 7. Aufl. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- Granovetter M (1985) Economic Action and Social Structure. The Problem of Embeddedness. In: Journal of Sociology (91), pp 481–510
- Häder M (2015) Empirische Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden
- Hauser R (2012) Das Maß der Armut. Armutsgrenzen im sozialstaatlichen Kontext – der sozialstatistische Diskurs. In: Huster E-U; Boeckh J; Mogge-Grotjahn H (eds): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp 94–117
- Herz A; Peters L; Truschkat I (2014) How to do qualitative strukturelle Analyse? Die qualitative Interpretation von Netzwerkkarten und erzählgenerierenden Interviews. Forum Qualitative Sozialfor-

schung / Forum: Qualitative Social Research, Vol 16, No 1 (2015). DOI: 10.17169/FQS-16.1.2092

- Keim S; Klärner A; Knabe A; Berger P A (2018) Soziale Folgen von Bildungsarmut. In: Quenzel G; Hurrelmann K (eds): Handbuch Bildungsarmut. Wiesbaden: Springer VS, pp 585–602
- Klärner A (2017) Gelegenheitsstrukturen für Engagement von Menschen in Armut in ländlichen und nicht-ländlichen Räumen. In: Newsletter Engagement Partizipation in Deutschland (14), pp 1–9
- Klärner A; Knabe A (2016) Soziale Netzwerke als Ressource für den Umgang mit Langzeitarbeitslosigkeit. In: WSI Mitteilungen 69 (5), pp 356–364
- Klärner A; Knabe A; Land R; Berger P A (2015) Gesichter der Armut in der Stadt und im ländlichen Raum Mecklenburg-Vorpommerns – Ergebnisse eines qualitativen Forschungsprojekts. Schwerin: Arbeiterwohlfahrt Mecklenburg-Vorpommern
- Knabe A; Brandt S; Fischer H; Böhnke P; Klärner A (2018a) Anerkennungsdefizite im Kontext von Prekarität und Erwerbslosigkeit aus Perspektive der Netzwerkforschung. In: Bereswill M; Burmeister C; Equit C (eds): Bewältigung von Nicht-Anerkennung. Modi von Ausgrenzung, Anerkennung und Zugehörigkeit. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, pp 186–209
- Knabe A; Brandt S; Fischer H; Böhnke P; Klärner A (2018b) Armut als relationales Konstrukt. Die (Re-)Produktion sozialer Ungleichheiten durch Stigmatisierung und „Kontrollversuche“ in sozialen Netzwerken. In: Behrmann B; Eckert F; Gefken A; Berger P-A (eds): 'Doing Inequality' – Prozesse sozialer Ungleichheit im Blick qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, pp 167–190
- Kronauer M (2010) Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt am Main/New York: Campus
- Kutzner S (2016) Habitus und Armutsbewältigung. Subjekttheoretische Überlegungen auf Basis dreier Fallstudien. In: Sammet K; Bauer F; Erhard F (eds): Lebenslagen am Rande der Erwerbsgesellschaft. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, pp 110–129.
- Land R; Klärner A (2016) Leben mit der Krise. Was Narrationen offenbaren. In: Berliner Debatte Initial 27 (3), pp 4–16
- Lessenich S (2008) Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld: Transcript
- Macdonald R; Shildrick T; Furlong A (2014) In search of "intergenerational cultures of worklessness": hunting the Yeti and shooting zombies. In: Critical Social Policy 34 (2), pp 199–220
- Marquardsen K (2012) Aktivierung und soziale Netzwerke. Die Dynamik sozialer Beziehungen unter dem Druck der Erwerbslosigkeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Marquardsen K; Röbenack S (2010) "der Freundeskreis, der Bekanntenkreis hat sich total verändert". Rekonstruktionen von sozialen Beziehungskontexten bei Arbeitslosengeld-II-EmpfängerInnen. In: Stegbauer C (ed): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp 479–489

- Nohl A-M (2013) Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich, Neue Wege der dokumentarischen Methode. Wiesbaden: Springer VS
- Sammet K (2014) Anomie und Fatalismus. Rekonstruktive Analysen der Weltsichten von Arbeitslosengeld-II-Empfängern. In: Zeitschrift für Soziologie 43 (1), pp 70–86
- Sattler S; Diewald M (2010) Wechselwirkungen zwischen Arbeitslosigkeit und dem sozialen Netzwerk. In: Stegbauer C; Häußling R (eds): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp 701–713
- Schütt P (2014) Security First. Erwerbslose im Spannungsfeld zwischen Hilfebezug und prekärem Arbeitsmarkt. Konstanz, München: UVK-Verlags-Gesellschaft
- Schütz A; Luckmann T (2003) Strukturen der Lebenswelt. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft
- Schütze F (1983) Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis (3), pp 283–293
- Stegbauer C; Häußling R (ed) (2010) Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Strauss A; Corbin J (1997) Grounded Theory in Practice. London: SAGE Publications
- Weißmann M (2016) Auf der Suche nach Anschluss. Fragile Zugehörigkeitskonstruktionen bei Arbeitslosen. In: Sammet K; Bauer F; Erhard F (eds): Lebenslagen am Rande der Erwerbsgesellschaft. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, pp 46–66
- Witzel A (2000) Das problemzentrierte Interview. In: Forum Qualitative Sozialforschung 1 (1)

Die Autorinnen und Autoren

Benjamin Aretz, M.A., ist seit 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Empirische Sozialforschung und Demographie (Gabriele Doblhammer) am Institut für Soziologie und Demographie der Universität Rostock. Als Doktorand arbeitet er in Kooperation mit Prof. Dr. Fanny Janssen (Universität Groningen) im Rahmen seiner Dissertation zum Thema „Exposure to changing living environments and its effect on health outcomes“. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Public Health, regionale gesundheitliche Ungleichheiten und räumliche Demographie.

Melanie Biemann, M.A., hat gerade ihren Masterabschluss in Soziologie an der Universität Rostock gemacht.

Mirko K. Braack, M.A., ist seit 2017 im Rahmen des THEORIA – Kurt von Fritz-Wissenschaftsprogramms Promotionsstipendiat an der Junior-Professur für Demographie (Nadja Milewski) am Institut für Soziologie und Demographie der Universität Rostock. Sein Arbeitsschwerpunkt sind exogame Partnerschaften mit Zugewanderten in Deutschland.

Denise Hanauer, M.A., hat gerade ihren Masterabschluss in Soziologie an der Universität Rostock gemacht.

Andreas Klärner, Dr. phil., Dr. rer. pol. habil., ist seit 2016 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich „Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen“ am Johann Heinrich von Thünen-Institut, Bundesforschungsinstitut für Ländliche Räume, Wald und Fischerei sowie seit 2017 Privatdozent für Soziologie an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Rostock. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Politische Soziologie und Soziologie der Armut, Soziologie ländlicher Räume, soziale Ungleichheit sowie Methoden qualitativer und methodenintegrativer Sozialforschung insbes. Netzwerkforschung.

André Knabe, M.Sc., ist seit 2014 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie – Makrosoziologie (Peter A. Berger) am Institut für Soziologie und Demographie der Universität Rostock. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Soziale Ungleichheit, Soziologie der Armut, Soziologie ländlicher Räume und soziologische Netzwerkforschung.

Lisa Kundler, M.A., hat gerade ihren Masterabschluss in Soziologie an der Universität Rostock gemacht.

Paul Samula, M.A., hat seinen Masterabschluss in Soziologie an der Universität Rostock gemacht und ist nun am Weizenbaum Institut für die vernetzte Gesellschaft an der Freien Universität zu Berlin in der Forschungsgruppe 14: „Nachrichten, Kampagnen und die Rationalität öffentlicher Diskurse“ als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig.

Nathalie Schwichtenberg, M.A., hat gerade ihren Masterabschluss in Soziologie an der Universität Rostock gemacht.

Bibliografische Information:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikationen in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter www.dnb.de abrufbar.

Bibliographic information:
The Deutsche Nationalbibliothek (German National Library) lists this publication in the German National Bibliographie; detailed bibliographic data is available on the Internet at www.dnb.de

Bereits in dieser Reihe erschienene Bände finden Sie im Internet unter www.thuenen.de

Volumes already published in this series are available on the Internet at www.thuenen.de

Zitationsvorschlag – Suggested source citation:
Knabe A, Aretz B, Biemann M, Braack MK, Hanauer D, Kundler L, Samula P, Schwichtenberg N, Klärner A (2018) Die alltägliche Bewältigung von Armut - Individuelle Handlungsstrategien unter der Bedingung materieller Knappheit in städtischen und ländlichen Räumen Mecklenburg-Vorpommerns. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut, 56 p, Thünen Working Paper 109, DOI:10.3220/WP1541166325000

Die Verantwortung für die Inhalte liegt bei den jeweiligen Verfassern bzw. Verfasserinnen.

The respective authors are responsible for the content of their publications.



Thünen Working Paper 109

Herausgeber/Redaktionsanschrift – *Editor/address*
Johann Heinrich von Thünen-Institut
Bundesallee 50
38116 Braunschweig
Germany

thuenen-working-paper@thuenen.de
www.thuenen.de

DOI:10.3220/WP1541166325000
urn:nbn:de:gbv:253-201811-dn060299-4